
Berichte aus dem
Internationalen
Begegnungszentrum
der Wissenschaft
München e.V.
– Eine Auswahl
der Veranstaltungen

Berichte

2011

IBZ Internationales
Begegnungszentrum
der Wissenschaft
München e.V.

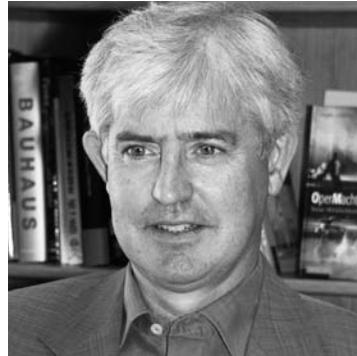
Inhalt

-
- 4 Vorwort
 - 6 Rolf Dahrendorf und Jürgen Habermas.
Westdeutsche Intellektuelle
und die „Revolution“ von 1989
Dr. Gangolf Hübinger
 - 8 Hubble in Orbit:
Two Decades and Counting
Bob Fosbury
 - 12 Wachkoma / Vegetative State:
A Paradigmatic Problem
of Modern Society
Katja Kühlmeyer, Ralf Jox
 - 14 Schuchardt und das Netzwerk
der Sprachwissenschaften
Prof. Dr. Bernhard Hurch
 - 16 Naturgefahren: Ursachen –
Auswirkungen - Handlungsmöglichkeiten
Prof. Otfried Baume
 - 18 Advanced Strategic Skills for Mediators /
Neue Strategien für Mediatoren
Christina Pennant
 - 20 Immersion - Historische und
zeitgenössische Perspektiven auf
einen Schlüsselbegriff der Kunst-
und Medienwissenschaften
Prof. Dr. Burcu Dogramaci
 - 22 Das große M 9.0 Tohoku-Oki Erdbeben
und Tsunami
Prof. Dr. Heiner Igel, Aki Naritomi
 - 24 Siebenbürgischer Homo Politicus
Petra Rezac, Prof. h.c. Dr. Stefan Sienerth
 - 26 Corporate Sustainability Strategies
Drivers – Benchmarks – Valuation
Dr. Lutz Cleemann, Prof. Jörn Kruhl
 - 28 Franz Liszt
Stefanie Varena-Hermann
 - 30 Sarrazin und die Folgen
Dr. Horst Harnischfeger
 - 34 Fürst Carl Max Lichnowsky
und das Hultschiner Ländchen
Ludmilla Fergg-Wehowsky
 - 38 Vom jungen zum reifen Menschen.
Der Eintritt in die Gemeinschaft
des psychisch Erwachsenen
Dr. Varda Hasselmann
 - 42 BBC, Church of England,
William & Kate – Wohin steuern
die britischen Institutionen?
Tobias Armbrüster

Kurz zusammengefasst...

- 46 Zur Umsetzung des Reformprogramms
in Griechenland:
Erfolg ist keine Überlebensgarantie
- 47 Stress am Arbeitsplatz: Was hilft?
- 48 Deutschland wird anders – aber wie?
- 49 Workshop on Value Communication
in the field of Biotechnology
- 50 “Inter Latinos Graecissimus,
Inter Graecos Latinissimus” – Bessarion
im Wechselspiel kultureller Integration
- 52 Politische Kultur im östlichen Europa
- 53 König Ludwig II. von Bayern:
Wirklichkeit und Mythos
- 54 Zeit effizient planen und nutzen –
Zeitmanagement und Work-Life-Balance
- 55 Un rêve, une île, un opera.
Aufstieg, Niedergang
und Wiederentwicklung in Mauritius
- 56 Impressum

Vorwort



Prof. Dr. Christopher Balme

Zu den Kernaufgaben des IBZ gehört die Förderung des wissenschaftlichen Austausches. Der Seminarraum steht unseren Vereinsmitgliedern zur Verfügung, damit sie wissenschaftliche Veranstaltungen in einem angemessenen und angenehmen Rahmen durchführen können. Der Inhalt des vorliegenden Heftes macht deutlich, dass das IBZ dieser Aufgabe in vollem Umfang nachkommt. Das Heft dokumentiert eine große Bandbreite an Veranstaltungen, die nicht nur die Vielfalt der Geistes-, Sozial-, und Naturwissenschaften zeigen, sondern auch die Pflege des internationalen Austausches. Insgesamt sind hier ungefähr ein Dutzend Disziplinen vertreten, und die verschiedenen Vorträge und Symposien veranschaulichen, dass auch unterschiedliche Formen des wissenschaftlichen Austausches stattfinden. Damit werden

auch andere Kreise erreicht, so dass das IBZ selbst als Begegnungsort nicht nur für die Wissenschaft, sondern ebenso für eine breitere Öffentlichkeit von Interesse ist. Das Jahr 2011 zeichnet sich vor allem durch die Vielfalt der wissenschaftlichen Disziplinen aus. Hochaktuelle Themen wie etwa das von Heiner Igel und Aki Naritomi zum Tohoku-Erdbeben und dem katastrophalen Tsunami oder Horst Harnischfegers Ausführungen zum Fall Sarrazin und den Folgen stehen neben einem Vortrag des ehemaligen Leiters des Space Telescope European Coordinating Facility, Bob Fosbury, über das berühmte Hubble-Weltraum-Teleskop. Ein weiterer Vortrag befasste sich mit Strategien zur Nachhaltigkeit im unternehmerischen Bereich (Lutz Cleemann). In einem Beitrag von Professor Gian Domenico Borasio wurde das medizinische und ethische Problem des vegetativen Zustands und damit die Neuroethik thematisiert.

Insgesamt haben sich die IBZ-Vorträge zu einer wichtigen und anregenden wissenschaftlichen Reihe entwickelt, die vor allem Themen auch außerhalb des engen wissenschaftlichen Rahmens aufgreifen und für ein Laien - Publikum präsentieren. Ein weiterer Schwerpunkt sind politische Themen im weitesten Sinne. Dazu gehören Beiträge über Ralf Dahrendorf und Jürgen Habermas und die „Revolution“ von 1989, über die britischen Institutionen BBC und die Church of England vor dem Hintergrund der königlichen Hochzeit von Kate und William. Die Kunstwissenschaften sind in einem lesenswerten Beitrag von Burcu Dogramaci über eine Tagung zum Thema „Immersion“ vertreten. Die Musik, eine zentrale Säule des IBZ, kommt in Stefanie Varena-Hermanns Beitrag über Franz Liszt zu Wort. Ich habe hier nur einige Themen und Titel erwähnt; das Heft enthält viel mehr. Ich lade Sie dazu ein, die Berichte zu lesen und bin mir sicher, dass sich die Lektüre lohnen wird.

Zum Kernprogramm des IBZ gehören natürlich seit langem hervorragende Konzerte, die sich nach wie vor großer Beliebtheit erfreuen. An dieser Stelle möchte ich nicht nur den Referenten und Organisatoren der einzelnen Veranstaltungen, sondern auch dem Team des IBZ danken. Mein besonderer Dank gilt den Mitgliedern des Programmkomitees und Frau Sabine Mennella, die das vorliegende Heft redaktionell betreut hat.



Mai 2012

Prof. Dr. Christopher Balme
Erster Vorsitzender

Ralf Dahrendorf und Jürgen Habermas. Westdeutsche Intellektuelle und die „Revolution“ von 1989

Der Vortrag stellte mit Ralf Dahrendorf und Jürgen Habermas zwei Intellektuelle einander gegenüber, die als die publizistisch einflussreichsten Zeitdiagnostiker der alten und neuen Bundesrepublik gelten. Sie sind vom gleichen Jahrgang - 1929 - und zählen zur sogenannten *Generation der 1945er*. Für diese intellektuelle Generation standen die Probleme der Demokratie in Deutschland und die Konflikte der westlichen Industriegesellschaften im Zentrum. In ihren zahlreichen politischen Schriften und Reden zu Deutschlands Ort in Europa und in der westlichen Zivilisationsordnung haben Dahrendorf und Habermas zwischen den Protestbewegungen von 1968 bis zum Irakkrieg von 2004 immer wieder gegensätzliche Positionen bezogen und sich dabei direkt aneinander gemessen. Diese Rivalität macht einen Vergleich ihrer kritischen Kommentare zum welthistorischen Jahr von 1989 und zu den politischen Folgen für Deutschland und Europa besonders reizvoll. Widerlegt werden sollte zugleich die bis heute öffentlich zirkulierende Vorhaltung, die westdeutschen Intellektuellen hätten zur *friedlichen Revolution* von 1989 nichts von Bedeutung zu sagen gewusst. Was beide intellektuellen Protagonisten in ihren Interventionen zu 1989 zu sagen hatten, wurde im Vortrag als ein expliziter wie impliziter Dialog wiedergegeben und in ihr jeweiliges Gesamtwerk eingeordnet.

Dahrendorf und Habermas teilen die gleiche politische Vision. Beide wünschen eine demokratische *Weltbürgergesellschaft* und berufen sich dazu auf Kant. Aber sie lesen Kant völlig unterschiedlich. Für Dahrendorf ist Kant der Philosoph der *ungeselligen Geselligkeit*, der die Menschen darüber aufklärt, wie Konflikte als produktive Triebkräfte für sozialen Fortschritt zu nutzen seien. Dahrendorf expliziert dies insbesondere in seiner Theorie der *Lebenschancen*, die auf drei Säulen ruht: auf wirtschaftlichen Angeboten, die eine Vielfalt an Wahlmöglichkeiten bieten; auf politischen Anrechten, die eine Partizipation an allen Gütern der Zivilisation, insbesondere der Bildung, ermöglichen; auf sozialen Bindungen in freien Assoziationen.

Es ist ein Modell, das durch den kritischen Filter Max Webers gelaufen ist und viel Sympathie für Keynes zu erkennen gibt. In der Revolution von 1989 sieht Dahrendorf die Chance, dass die Dynamik aus diesen drei Kräften mehr Menschen in den Genuß von mehr Lebenschancen bringt und den Lebenswert eines politischen Gemeinwesens erhöht. Er hält die Chancen für größer als die Gefahren und begrüßt für Europa den *Wiederbeginn der Geschichte*.

Habermas dagegen sieht in den nachholenden Revolutionen von 1989 stärker die Gefahren, und befürchtet insbesondere bei den Deutschen einen Verlust an historischem Bewußtsein.

In Dahrendorfs liberalem Modell sieht er keine hinreichende Legitimierung demokratischer Herrschaft. Habermas liest Kant zusammen mit Rousseau als Philosoph des Gesellschaftsvertrages, der die Menschen zu Staatsbürgern nach ihrem freien und Interessen verallgemeinernden Willen macht. Moderne Gesellschaften bedürfen einer deliberativen Politik. Entsprechend verwarf Habermas den Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland nach Artikel 23 des Grundgesetzes und forderte den Volksentscheid nach Artikel 146 GG. Auf diese Weise nur schien ihm gewährleistet, dass eine *radikal-demokratische Meinungs- und Willensbildung* nach Verfahrensregeln herrschaftsfreier Kommunikation die Geltung der Gesetze und die Institutionen des Rechtsstaates legitimiere. Und nur so lasse sich soziale Integration befördern und verhindern, dass ökonomische Anrechte in wildem Kapitalismus und politische Anrechte in die Herrschaft der Staatsbürokratie münden.

Dahrendorf und Habermas markieren in ihrem streitbaren Dialog wohl am klarsten die elitär-liberale und die basisdemokratische Haltung zu bürgerlicher (civic) Gesinnung, demokratischen Institutionen und sozialen Rechten in der nationalen und europäischen Neuordnung von 1989. Sie verkörpern darin die zwei großen Alternativen oder Varianten der europäischen Aufklärung.



Referent:

Dr. Gangolf Hübinger

Veranstalter: IBZ München e.V.

Hubble in Orbit: Two Decades and Counting

After a hiatus of several years due to the explosion of *Challenger* in 1986, the Hubble Space Telescope (known now as *Hubble* or *HST*) was launched by astronauts aboard the Space Shuttle *Discovery* in April 1990. The launch itself was a great success but it soon became apparent that there was a problem with the shaping of the primary 2.4m diameter mirror. It was fortunate that it was possible to recover precise information about the nature and magnitude of this error, enabling an almost perfect correction to be made to the existing and all subsequent instruments from the first servicing mission in 1993.

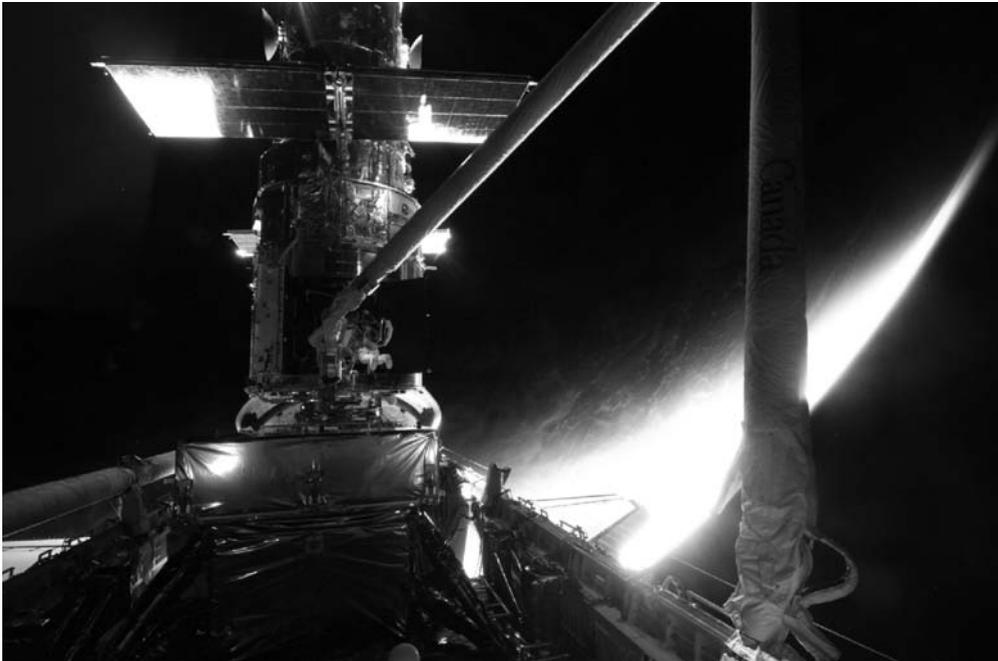
Since then, Hubble has performed with an increasing power provided by the regular provision of new, state-of-the-art instrumentation. It has touched almost every area of astronomical research and revolutionized many of them. Due largely to the stunning pictures it produces, *Hubble* has entered the language as almost a synonym of telescope.

The completion of twenty years in orbit was celebrated in Venice in 2010 with a major scientific conference and a month long exhibition and a laser art installation in (and on) a spectacular Venetian palazzo.

Why has Hubble been so spectacularly successful, what has it achieved and what is it doing now?

The answer is a complex one and reaches deep into ideas about the methodology of doing science. Firstly, most simply and very importantly, it orbits high above the Earth's atmosphere and is free of all the distortions and obscurations that our ocean of air imposes on groundbased telescopes. This is why, in spite of being by today's standards rather a modest-sized telescope, it remains by far the best-performing telescope for many (but not all) kinds of observation. It produces sharp and exquisitely stable images and does not suffer from the absorption or the disturbing brightness of the night sky at ultraviolet or near infrared wavelengths - beyond the visible spectrum.

Secondly, there was an enormous effort put into designing and implementing the complex process of operating the telescope and carrying out the observations proposed by astronomers and subject to an extremely competitive selection carried out annually. This process has been so successful that it has been used as a model for many similar operations for other telescopes, both in space and on the ground. Hubble has operated twentyfour hours per day, 365 days per year, excepting the occasional servicing missions and rare technical failures, for over twenty years. The amount of unique scientific data in its public archive (open to everyone on the planet - and even a few off it!) is quite staggering.

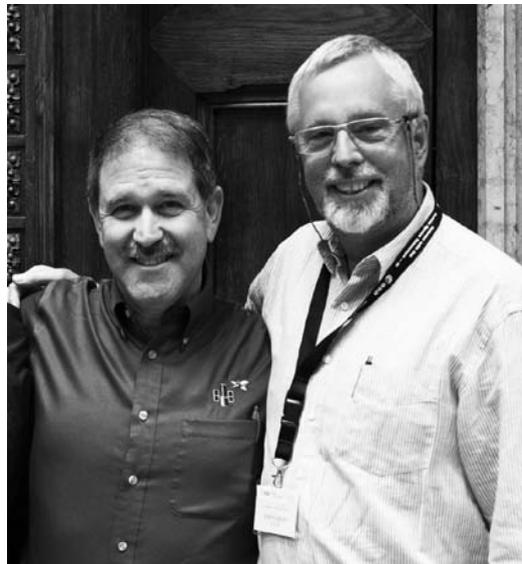


With a mostly dark home planet behind him, astronaut Michael Good rides Atlantis' remote manipulator system arm to the exact position he needs to be to continue work on the Hubble Space Telescope

The third reason - and this has been more telling than the designers had anticipated - is that five teams of intensively trained and dedicated astronauts have visited Hubble during these twenty years and, by repairing and replacing components, have always left Hubble far more capable than it had been when they arrived. As astronomers, we owe a great debt of gratitude to this brave and enthusiastic band of men and women who have risked their lives for our science.

In the talk, I told the story of the most recent (May 2009) and complex servicing mission during which astronauts performed tasks much more difficult and complex than had ever been envisaged in the planning of the project. I had time to choose and describe only a tiny selection from the scientific discoveries that Hubble has under its belt.

One of the initial tasks that the designers had for Hubble was for it to measure with precision the expansion rate of the Universe. This it carried out during the early part of its mission although it has continued to refine the answer. This means that, in combination with other experiments, principally the study of relic radiation from the Big Bang (the Cosmic Microwave Background Radiation), the geometry (shape) size and age of the Universe are known with great precision. Our home, the cosmos, is 13.7 billion years old.



John Gransfeld (left) who has flown three times to service Hubble in orbit, is shown here with the speaker, Bob Fosbury, at the Hubble conference in Venice in October 2010

Very long exposures - up to a month - with the Hubble cameras on a single small patch of sky have allowed us to see galaxies (systems of billions of stars) in the infancy of the Universe (the first 10% of its age), a time before most of the chemical elements - including those that constitute the greater part of our bodies - were synthesized in stars. Like a time machine (in fact it is a time machine!) we can look at the early history of the universe and, with the same telescope, point to a relatively nearby galaxy and examine the 'fossil record' of a over twelve billion years of evolution.

At the other end of the scale, Hubble has enabled us to follow long-term changes in our own Solar System to compare with the snapshots taken by passing spacecraft. It has even imaged planets around other stars and given the first hints of the chemical composition of their atmospheres.

Hubble is now working superbly well and its newest (2009) instruments are pushing even further into the Universe. We hope there is life in the trusty machine for a good many years to come. It will leave a chapter in the story of our civilization that will endure for as long as there are historians to write it and people to listen.

Referent:

Bob Fosbury
European Southern Observatory
Garching, Germany
and ex-European Space Agency

Wachkoma/Vegetative State: A Paradigmatic Problem of Modern Society

Das Thema *Wachkoma* ist ein Reizthema moderner Gesellschaften. Durch die rasanten Fortschritte in der Medizin können zwar viele Menschen mit ehemals tödlichen Verletzungen oder Erkrankungen (z.B. nach schweren Verkehrsunfällen oder Schlaganfällen) gerettet werden, aber ein Teil dieser Patienten erreicht auf Grund der schweren Hirnschädigung nur einen Zustand chronischer Bewusstseinsstörung. Zu diesen Zuständen zählen (1) das *Wachkoma* (engl. vegetative state, VS), ein Zustand der Bewusstlosigkeit ohne Interaktionsfähigkeit, aber mit erhaltenem Schlaf-Wach-Rhythmus und (2) das minimalbewusste Syndrom (engl. minimally conscious state, MCS), ein Zustand mit minimaler Interaktionsfähigkeit, die sich z.B. dadurch äußert, dass der Patient ein Objekt mit den Augen verfolgt. Immer mehr Menschen geraten in diese Zustände, die dank lebenserhaltender medizinischer Maßnahmen über Jahrzehnte anhalten können. Bekannte Beispiele sind der ehemalige israelische Premierminister Ariel Sharon, aber auch die 2005 verstorbene Amerikanerin Terri Schiavo oder die 2009 verstorbene Italienerin Eluana Englaro.

Die Fragen, die sich im Zusammenhang mit solchen Krankheitsbildern stellen, betreffen verschiedenste Gesellschaftsbereiche und Wissenschaftsdisziplinen. Eine multidisziplinäre, internationale Gruppe von ausgewählten

Nachwuchs-Wissenschaftlern sind drei Leitfragen in Vorträgen, Diskussionen und Exkursionen nachgegangen:

1. Was ist das Wachkoma?
2. Wie wird es erlebt?
3. Welche Entscheidungen müssen die Beteiligten wie auch die Gesellschaft treffen, und vor allem: was kann dabei ethische Orientierung bieten?

Veranstaltet wurde die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Klausurwoche von dem Neurologen und Medizin-Ethiker *Dr. Dr. Ralf Jox* und *Katja Kühlmeyer*. Beide arbeiten am Institut für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin der Ludwig-Maximilians-Universität, in Kooperation mit *Prof. Dr. Gian Domenico Borasio* vom Lehrstuhl für Palliativmedizin am Klinikum der Universität München. Die 16 Teilnehmer kamen aus Belgien, Deutschland, England, Griechenland, Irland, Italien, Kanada und den USA. Vier der Beiträge hatten einen Praxisbezug zu Medizin, Psychotherapie, Musik- und Ergotherapie. Die anderen 12 Beiträge waren wissenschaftlicher Art und stammten aus den Disziplinen Philosophie, Medizinethik, christliche Moralphilosophie, Rechtswissenschaft und Psychologie. Fünf Tage lang haben die Teilnehmer ihre Thesen und Forschungsergebnisse im Internationalen Begegnungszentrum (IBZ) präsentiert. Zudem fanden Exkursionen für den Praxiskontakt statt, so etwa an die Christian-Doppler-Klinik in Salzburg mit Besichtigung eines funktionellen Magnet-Resonanz-Tomographen, auf eine Palliativstation in München und der Besuch einer Wachkomastation im Pflegeheim St. Josef.

In einem öffentlichen Gastvortrag am Münchner Kompetenzzentrum Ethik (MKE) hat *Prof. Eric Racine* aus Montréal, Kanada, über die ethische Relevanz von neurowissenschaftlichen Erkenntnissen über Wachkoma-Patienten gesprochen.



Die Teilnehmer der Klausurwoche
zum Thema "Wachkoma" (VS)
im Garten des IBZ München

Die Abschlussveranstaltung im Kino am Sendlinger Tor war eine Film-Matinée mit dem Film *Sprich mit ihr* von Pedro Almodovar und einer anschließenden Podiumsdiskussion mit den Teilnehmern der Klausurwoche.

Das Fazit der Klausurwoche lässt sich auf drei Begriffe reduzieren: complexity, uncertainty, communication – Komplexität, Unsicherheit, Kommunikation. Das Wachkoma ist ein komplexes Krankheitsbild. Die Lebensumstände der Patienten, ihre Versorgungssituation und ihre Einstellungen zu einem Leben im Wachkoma sind von Fall zu Fall enorm unterschiedlich. Diagnose und Prognose werden unter Unsicherheit getroffen, und es ist jenseits aller Vorstellbarkeit, wie es ist, im Wachkoma zu leben. Die Kommunikation mit den Beteiligten ist eine notwendige Voraussetzung, um zu verantwortungsvollen Entscheidungen zu gelangen. Das betrifft sowohl die Kommunikation im Rahmen einer gesundheitlichen Vorsorgeplanung (Stichwort Patientenverfügung), die Kommunikation mit Angehörigen über den mutmaßlichen Willen des Patienten als auch die Kommunikation mit Ärzten und Pflegekräften über die Indikation zur lebenserhaltenden Behandlung.

Die Beiträge der Nachwuchswissenschaftler und weiterer Experten wurden in einem englischsprachigen Sammelband zusammengefasst: Jox R., Kuehlmeier K., Marckmann G.,

Racine E. (Eds.) *Vegetative State: A Paradigmatic Problem of Modern Societies*. LIT-Verlag, Münster 2012. Darüber hinaus wird 2012 ein Themenheft in der Fachzeitschrift *Neuroethics* (Springer-Verlag) erscheinen, bei dem ausgewählte Originalarbeiten nach Peer review veröffentlicht wurden. Ein Tagungsbericht ist nachzulesen in: Vogel ST (2011) *BMBF-Klausurwoche Vegetative State – A Paradigmatic Problem of Modern Society*. München, 21.-25. März 2011. Online first DOI 10.1007/s00481-011-0144-x.

Wir danken dem IBZ München dafür, dass wir unsere Tagung in den schönen Räumlichkeiten in der Amalienstraße durchführen konnten.

Zusammenfassung:

Katja Kühlmeyer, Ralf Jox
Lehrstuhl für Palliativmedizin
Ludwigs-Maximilians-Universität
München

Schuchardt und das Netzwerk der Sprachwissenschaften



Brief Hugo Schuchardts

Am 1.6.2011 hielt Bernhard Hurch auf Einladung des Linguistischen Internationalen Promotionsprogramms und des Linguistischen Kolloquiums der LMU einen Gastvortrag über *Schuchardt und das Netzwerk der Sprachwissenschaft* im Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaft.

Bernhard Hurch ist Inhaber des Lehrstuhls für Allgemeine Sprachwissenschaft der Universität Graz und betreut dort das Hugo-Schuchardt-Archiv, das die Herausgabe der Schriften und der Korrespondenz des Romanisten und Mitbegründers der modernen Linguistik betreibt. Allein 14.000 Briefe, deren Empfänger Schuchardt war, sind erhalten. Dies gibt einen ersten Eindruck vom Umfang der geplanten Arbeit, die sich die Mitarbeiter des Archivs vorgenommen haben.

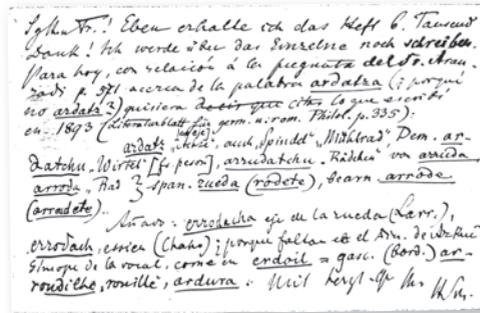
Der Vortrag gab einen Einblick in das reizvolle, aber ausgesprochen aufwändige Unterfangen, die Briefe und Postkarten Schuchardts und seiner Korrespondenzpartner (bei denen es sich übrigens in einigen interessanten Fällen um Korrespondenzpartnerinnen handelte) zu editieren. Über die editorischen Erträge hinaus leistet das Archiv mit dieser Arbeit auch einen wichtigen Beitrag zur Rekonstruktion der Fachgeschichte der Sprachwissenschaft.

Die technischen Neuerungen der Industrialisierung brachten die (Weiter-)Entwicklung und Reorganisation eines für diese Zwecke

geeigneten Kommunikationsmittels, nämlich der Briefpost, mit sich; es war nun möglich, sich über weite Distanzen in vergleichsweise kurzer Zeit brieflich auszutauschen - primär diente diese Infrastruktur natürlich den Belangen der Industrie. Dieses Kommunikationsmittel der Industrialisierung ermöglichte es aber auch Wissenschaftlern, - in diesem Fall Forschern der noch jungen Disziplin der Sprachwissenschaft -, sich mit sehr kurzen Laufzeiten über sprachliche Daten und über Schriften zu diesen Daten auszutauschen. Die in den Kolonien gesprochenen Sprachen, z. B. Kreolsprachen, wurden durch die Verkehrsinfrastruktur, die für die Zwecke der Kolonialverwaltungen entstanden, für Feldforschung einfacher zugänglich und weckten besonderes wissenschaftliches Interesse.

In diese Zeit technischer Innovation fällt auch die Erfindung des Rotationsdrucks und des Holzschliffpapiers, was die Gründung vieler wissenschaftlicher Verlage und von in hoher Regelmäßigkeit (z.T. wöchentlich) erschienenen Fachorganen und -zeitschriften beförderte. Solche Umstände verdichteten das wissenschaftliche Netzwerk wesentlich und förderten die Institutionalisierung der Sprachwissenschaft. Und es bildeten sich die bis heute einschlägigen wissenschaftlichen Textarten wie Aufsatz oder Rezension heraus, die in den genannten Medien publiziert wurden.

Sehr anschaulich wird der „drive“, den die Entwicklung der Disziplin durch das Medium der Post bekam, am Fallbeispiel einer Diskussion Schucharts mit Georg von der Gabelentz über *Baskisch und Berberisch*: Georg von der Gabelentz hielt hierzu im Juni 1893 an der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin einen Vortrag, der anschließend in den Sitzungsberichten publiziert wurde. Schuchardt las diesen Beitrag und verfasste daraufhin eine kritische Besprechung, die kurz darauf im Literaturblatt für germanische und



Der Text der Karte



Nicht zuletzt ist die Konzeption des Hugo-Schuchardt-Archivs als öffentlich zugängliches online-Archiv (<http://schuchardt.uni-graz.at>) ihrerseits Ausdruck der neuen technischen und methodischen Möglichkeiten, die die Digitalisierung der längst etablierten – wenn auch teilweise schon wieder gefährdeten – Disziplin der Sprachwissenschaft eröffnet hat.

Karte an M. Julio de Urquijo
 in Saint-Jean-de-Luz

romanische Literatur erschien. Dieser gedruckte Beitrag wiederum veranlasste Georg von der Gabelentz Anfang September 1893 zu einer brieflichen Replik an Hugo Schuchardt. Der gesamte Vorgang spielte sich in dem aus heutiger Sicht ungeheuer kurzen Zeitraum von 2 1/2 Monaten ab.

Die Aufarbeitung der Korrespondenz Hugo Schucharts und seiner Korrespondenzpartner in einem größeren Projekt *Netzwerk des Wissens* an mehreren Standorten wurde vom Österreichischen Wissenschaftsfonds erfreulicherweise genehmigt und soll solche editorischen Schätze in größerem Stile heben; so wird eine Rekonstruktion des sprachwissenschaftlichen Diskurses in der Gründungsphase der Disziplin möglich; die damals geschaffenen institutionellen Rahmenbedingungen wirken bis heute fort.

Referent:

Prof. Dr. Bernhard Hurch

Zusammenfassung:

Dr. Caroline Trautmann

Linguistik - Internationales

Promotions-Programm (LIPP)

Ludwig-Maximilians-Universität

Naturgefahren

Ursachen-Auswirkungen-Handlungsmöglichkeiten

Am 3.2.2011 fand im Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaft (IBZ) eine gemeinsame Vortragsveranstaltung des Departments für Geographie mit der Münchner Rückversicherungsgesellschaft zum Thema *Naturgefahren – Ursachen, Auswirkungen und Handlungsmöglichkeiten* statt. Teilnehmer waren Studierende, Wissenschaftler und Versicherungsfachleute. Nach einem Impulsreferat von Prof. Dr. Otfried Baume „*Naturgefahren und Naturkatastrophen - Ein Überblick über die Entwicklung und die aktuellen Forschungsfronten der Hazardforschung*“ wurden von den Studenten folgende Themen vorgestellt und diskutiert:

Vulkanismus, Erdbeben, Tsunamis, Lawinen, Muren, Bergstürze, Hochwasser, El Niño, Dürren, Stürme, Feuer, Hagel. Alle Themen wurden unter dem Blickwinkel der natürlichen bzw. anthropogenen Ursachen, den damit verbundenen jeweiligen Auswirkungen, den Möglichkeiten für Schutz, Vorhersage und Vorsorge sowie der Katastrophenbewältigung und des Katastrophenmanagements beleuchtet. Darüber hinaus wurden von den Referenten auch die Rolle, Aufgaben und Möglichkeiten der Geographie im Rahmen von Naturgefahren diskutiert. Den Abschluss bildete ein Vortrag von Herrn Andreas Siebert, Head of Section Geospatial Services der Munich RE zum Thema *Geo-Intelligenz in der Versicherungswirtschaft - Risikomanagement von Naturgefahren*.

Hochfügen – Zillertal 1999



In den Vorträgen und Diskussionen wurde deutlich herausgestellt: Der Mensch ist nicht nur Opfer von Naturkatastrophen, er greift auch immer öfter in die Kreisläufe unseres Planeten ein und stört damit die empfindlichen Wechselwirkungen im Gesamtsystem Erde. Die Erhöhung des Risikos von Naturkatastrophen als Folge dieser Eingriffe ist sehr wahrscheinlich. Werden die globalen Veränderungen von Natur und Gesellschaft der nächsten Jahrzehnte diesen Trend weiter fördern? Ist die Gesellschaft ausreichend auf derartige Naturereignisse vorbereitet? Diese in der Veranstaltung diskutierten Fragen machen deutlich, dass Naturgefahren und Naturkatastrophen weit über die Dimension der Natur und der natürlichen Prozesse hinaus führen und die menschliche Gesellschaft sowie die Wahrnehmung ihrer Mitglieder mit in den Blickpunkt rücken müssen.



Eine Lawine löst sich und rast am 24.02.1999
in Hochfügen (Zillertal) talwärts

Referent:

Prof. Otfried Baume
Department für Geographie
Ludwig-Maximilians-Universität

Veranstalter und Teilnehmer waren sich einig, dass sie einer hoch interessanten und sehr gelungenen Veranstaltung beiwohnten. Das Internationale Begegnungszentrum der Wissenschaft bildete dabei einen repräsentativen und passenden Rahmen.

Advanced Strategic Skills For Mediators/neue Strategien für Mediatoren

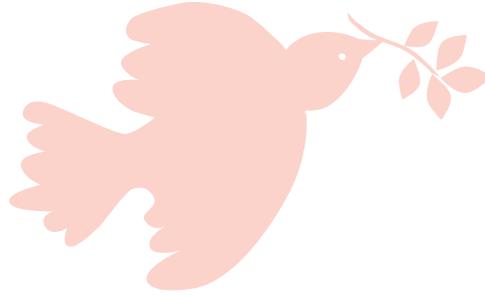
Der Übergang von bloßer Übung zum realen Mediationsalltag, das ist *Forrest Mosten* bereits ganz zu Beginn der Veranstaltung wichtig, ist nichts, wovor frisch ausgebildete Mediatoren sich scheuen müssten. Der erfahrene Anwalt, Mediator und Dozent an der University of California strahlt Ruhe und Souveränität aus, wenn er im Rahmen seines jährlichen CVM-Workshops *Advanced Strategic Skills For Mediators* jungen Mediatoren den Umgang mit schwierigen Situationen nahe bringt.

„Eine komplexe Situation mag zu Beginn auf neue Mediatoren einschüchternd und entmutigend wirken“, sagt er. „Sie verliert jedoch an Schrecken, wenn man sich bewusst macht, dass es nicht das Wissen ist, welches hier weiterhilft, sondern vorausschauende Planung und Empathie.“ Die beteiligten Parteien sind sich meist nur zu sehr bewusst, welche verfahrenere Situation sie durch die Mediation zu lösen versuchen. Was hier weiterhilft, ist nicht die Suche nach dem rettenden Zaubertrick, sondern sind klare Worte, die Voraussicht und Zuversicht des Mediators.

In kleineren Übungen, abgestimmt auf den Gesamtverlauf des Workshops, lernen die Teilnehmer nicht nur schwierige Verhandlungssituationen einzuordnen und zu analysieren, sondern auch proaktive Schritte, um das Entstehen von solchen von vornherein zu verhindern.

„Der Konflikt zwischen den streitenden Parteien ist oftmals sehr vielschichtig – und nicht alles davon tritt im Verlauf einer Mediation auch offen zu Tage. Die Antwort für uns als Mediatoren muss daher nicht mehr Komplexität sein, sondern Reduktion“, sagt Mosten. Kaum ein Problem ist zu schwer, wenn sich der Mediator gründlich vorbereitet hat – das wird er im Verlauf des Workshops nicht müde zu wiederholen. „Bei aller Planung: Ein Vorteil der Mediation ist ihre Flexibilität“, so der Routinier. „Schlussendlich müssen komplexe Situationen erkannt, nicht zwangsläufig gelöst werden.“ Und so gehen die Teilnehmer am Ende eines erkenntnisreichen Tages nicht mit ausgefeilten Detailstrategien nach Hause – sondern mit klaren Arbeitsschritten zur Vorbereitung auf eine Mediation und geschärftem Problembewusstsein.

„Der Workshop „Advanced Strategic Skills for Mediators“ richtet sich an ausgebildete Mediatoren und ergänzt damit bereits seit langem erfolgreich unsere Kursstruktur“, erklärt die Geschäftsführerin des Centrums für Verhandlung und Mediation, *Christina Pennant*. „Der Fokus der renommierten und erfolgreichen Ausbildung zum Wirtschaftsmediator liegt darauf, den Teilnehmern das Verständnis und Rüstzeug für alle erdenklichen Situationen zu vermitteln. Wenn dies geschehen ist, macht es Sinn, sich durch Mosten an eine einzelproblem-



orientierte Betrachtungsweise heranzuführen zu lassen. Mit der Veranstaltung *Advanced Strategic Skills for Mediators* wollen wir unsere Absolventen nach der Ausbildung daher gezielt auf besonders schwierige Herausforderungen vorbereiten“, so Pennant.

„Wenn die Ausbildung zum Wirtschaftsmediator der Führerschein ist, dann ist das hier das Fahrsicherheitstraining“, vergleicht ein begeisterter Teilnehmer. Viele Szenarien, die in der Realität auf die Mediatoren warten, seien durchgespielt worden. Aber am wertvollsten sei die Erfahrung gewesen, wie der von der *American Bar Association* für sein Lebenswerk ausgezeichnete Mediator Mosten mit Problemsituationen umgeht: Ruhe, Empathie und Nachfragen. „Es war beruhigend zu sehen, dass auch ein Mediator von Weltrang keine Wundertricks einsetzt, sondern sich der gleichen Werkzeuge bedient, wie sie uns beigebracht wurden“.

Es klingt so einfach – Forrest Mosten lehrt und lebt es bereits seit 33 Jahren vor.

Zusammenfassung:

Christina Pennant
Centrum für Verhandlungen
und Mediation

IMMERSION

Historische und zeitgenössische Perspektiven auf einen Schlüsselbegriff der Kunst- und Medienwissenschaften

Vom 16. bis 18. Juni 2011 veranstalteten Prof. Dr. Burcu Dogramaci und Prof. Dr. Fabienne Liptay vom Department Kunstwissenschaften der LMU im IBZ eine interdisziplinäre Tagung zum Thema *Immersion. Historische und zeitgenössische Perspektiven auf einen Schlüsselbegriff der Kunst- und Medienwissenschaften*.

Die von der Volkswagenstiftung geförderte Tagung widmete sich einer Diskussion des Immersionsbegriffs in seinen historischen und aktuellen Kontexten medialer Theorie und Praxis. Die Tagungsbeiträge boten sowohl einen historischen Längsschnitt von der frühen Neuzeit bis in die jüngste Gegenwart als auch einen methodischen und inhaltlichen Querschnitt durch die Gattungen Malerei, Architektur, Videokunst, Film und digitale Medien. Im Rahmen von vier thematischen Panels (*Räume der Immersion, Medien und Techniken der Immersion, Erlebnisdimensionen der Immersion, Szenographie der Immersion*) diskutierten die Referenten aus Kunstgeschichte, Filmwissenschaft, Theaterwissenschaft und Medienwissenschaft Technologien, Theorien und Strategien der Immersion. Die bereits im Tagungskonzept als wichtiges Ziel formulierte Historisierung des Immersionsbegriffs erwies sich als besonders gewinnbringend für die interdisziplinäre Diskussion. Dabei ging es wesentlich darum, innerhalb des breiten Spektrums von Immersionskonzepten zu differenzie-

ren und ihre jeweils spezifischen Ausprägungen zu erörtern. Der intensive interdisziplinäre Austausch profitierte ganz besonders davon, dass die auf hohem Abstraktionsniveau formulierten Thesen immer wieder in konkreten Fallstudien exemplifiziert wurden. Die Beispiele reichten von einem frühneuzeitlichen Holzschnitt Hans Baldung Griens bis zu James Camerons Film Avatar, von der Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts bis zum Touchtafel-PC, von der Architektur Jean Nouvels über Björks Musikvideo bis zum Computerspiel. Vor dem Hintergrund exemplarischer Werke konnten im interdisziplinären Diskurs zentrale Parameter der verschiedenen Immersionsdiskurse herausgearbeitet und gattungs- und epochenübergreifend analysiert werden. Diskutiert wurden insbesondere die ambivalenten Relationen von Privatheit und Öffentlichkeit immersiver Erfahrungen, die Wechselwirkungen von Involviertheit und Reflexion, die Rolle von Kinetik und Körperlichkeit sowie die Bedeutung von Grenzerfahrungen, für die die Diskursfiguren des Portals und der Schwelle fruchtbar gemacht wurden.

Die Tagung wurde von zwei Veranstaltungen umrahmt, die mit 'Kino' und 'Ausstellung' zentrale Präsentationsformate immersiver Medien repräsentierten: Als Auftakt wurde, gemeinsam mit dem Kulturreferat der Landeshauptstadt München, ARRI Film & TV und der Fassbinder



Einer der Referenten vor einem Filmausschnitt
des Streifens 'Avatar'

Foundation im ARRI Kino in München erstmals die restaurierte Version des Films *Welt am Draht* von *Rainer Werner Fassbinder* gezeigt und diskutiert. Die Abschiedsveranstaltung fand in der international renommierten *Sammlung Goetz* statt, die mit ihrem Schwerpunkt auf Medienkunst eine für die Ausstellung zeitbasierter Kunst zentrale Institution darstellt. War die Veranstaltung einerseits eine Plattform für den wichtigen Austausch von Wissenschaft und außeruniversitären Institutionen, so förderte sie andererseits auch die weitere inneruniversitäre Vernetzung im Rahmen des jungen *Munich Arts Research Center (MARC)*, das am Department Kunstwissenschaften als Forum

der institutsübergreifenden Forschung zu den Schwerpunktthemen *Medialität* und *Globalität* eingerichtet wurde. Insgesamt profitierte die Tagung von einem Klima kollegialer Offenheit und wissenschaftlicher Neugier, in dem sich lebendige und kontroverse Diskussionen entfalten konnten. Für den Erfolg der Tagung spricht nicht zuletzt die zahlreiche Anwesenheit und aktive Teilnahme eines studentischen und wissenschaftlich interessierten Publikums, das die Tagung durchgängig begleitet hat.

Zusammenfassung:

Prof. Dr. Burcu Dogramaci
Department Kunstwissenschaften
Ludwig-Maximilians-Universität
München

Das große M 9.0 Tohoku-Oki Erdbeben und Tsunami

Am 11. März 2011 hat ein starkes Erdbeben Nordjapan erschüttert, und die unvorstellbar großen Tsunami-Ketten haben viele Menschen und Häuser verschlungen. Angesichts dieser Katastrophe, die im Nu das Leben von ca. 20.000 Japanern zerstört hat, zeigte die ganze Welt warmherzige Anteilnahme. Auch die Japaner in München haben diese tagtäglich gespürt. Um die Dankbarkeit von japanischer Seite zum Ausdruck zu bringen, wurde die Versammlung Landeskunde Japan XII veranstaltet, bei der auch der Japanische Generalkonsul Mizutani anwesend war. Der Hauptredner an diesem Abend war Herr Prof. Dr. Heiner Igel, Sektion Geophysik vom Department für Geo- und Umweltwissenschaften an der LMU München. In dem Vortrag betrachtete er die Katastrophe aus seismologischer Sicht und beeindruckte mit seiner sachlich äußerst klar gestalteten Rede das ganze Publikum sehr, das größtenteils aus Japanisch Lernenden ganz unterschiedlicher Fachrichtungen am Sprachenzentrum der LMU bestand.

Aki Naritomi

Das Erdbeben mit einer Magnitude von 9.0, welches am 11.3.2011 Japan erschütterte und mit dem anschließenden Tsunami gewaltige Schäden verursacht hat, bringt unsere Wissenschaft, die Seismologie -, gehörig ins Wanken.

Warum war ein Beben dieser Größenordnung in der Region nicht erwartet worden? Wie konnte es passieren, dass es zu solch massiven Komplikationen in einem Atomkraftwerk kam? Wenn ein Land – eine Gesellschaft – mit Erdbeben umgehen kann, dann ist es Japan. Das Erdbeben in Japan hat eines der großen Probleme der Seismologie (wieder einmal) aufgedeckt: Wir beobachten instrumentell erst seit ca. 100 Jahren systematisch Erdbeben. Die Einschätzung von Erdbeben-Risiken basiert allerdings heute maßgeblich auf statistischen Vorhersagen, die als Eingangsdaten die Erdbebenkataloge hernehmen. Das sind die Listen aller Erdbeben verschiedener Magnitude, die sich im Laufe der Zeit ereignet haben. Auch wenn vereinzelt einige Erdbeben aus historischer Zeit dazugehören, sind dies doch vor allem die Beben der letzten hundert Jahre. Sehr große Schadensbeben haben aber lange Wiederkehrzeiten. Eigentlich sollten wir mindestens 10000 Jahre quantitative Beobachtungen haben, um überhaupt eine Statistik mit großen Erdbeben betreiben zu können. Außerdem hatte dieses Erdbeben weitere Eigenschaften, welche die Seismologen in Erstaunen versetzt haben. Dank des langjährigen japanischen Beobachtungsprogramms ist dieses Beben das am besten beobachtete Groß-Erdbeben aller Zeiten. Die Stärke eines Erdbebens skaliert mit der Größe der Bruchfläche und dem Versatz der

aneinander vorbeigleitenden Gesteinsplatten. Das Erstaunliche an dem Erdbeben war, dass die Herdfläche mit 500 km x 300 km relativ klein war. Die immense Energie, die abgestrahlt wurde und zum großen Tsunami geführt hat, kann nur dadurch erklärt werden, dass sich ein gewaltiger Versatz zwischen den Platten entwickelt hat. Dies konnte durch Beobachtungen mit GPS Sensoren und Ozeanboden-Messungen seither bestätigt werden. Man geht davon aus, dass an einigen der Bruchstellen sich die Platten um bis zu 50 m verschoben haben. Ein solcher Versatz war bisher noch nie beobachtet worden. Durch die nahezu in Echtzeit zugänglichen Daten des Erdbebens konnte dieses in relativ kurzer Zeit weltweit von Wissenschaftlern analysiert werden. Es ergeben sich bereits zahlreiche neue Schlüsse über den Erdbeben-Bruchprozess und die Physik großer Erdbeben an Subduktionszonen. Die Schäden für Menschen, Infrastruktur und Umwelt sind furchtbar. Die Hoffnung ist, dass über die Analyse eines solchen Ereignisses Erkenntnisse gewonnen werden, welche dazu führen, dass in Zukunft bei ähnlichen Erdbeben derartige Schäden vermindert werden können.

Prof. Dr. Heiner Igel

Referent:

Prof. Dr. Heiner Igel
Department für Geo- und
Umweltwissenschaften
Ludwig-Maximilians-Universität
München

Aki Naritomi
Lektorin für Japanisch
am Sprachenzentrum
der LMU München

Siebenbürgischer Homo Politicus

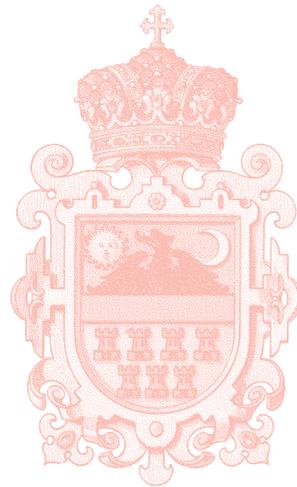
Das Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU München (IKGS) lud am 18. November 2011 zu einem Vortragsabend über den siebenbürgischen Politiker *Dr. Hans Otto Roth* (1890–1953) in das Münchner Internationale Begegnungszentrum der Wissenschaft (IBZ) ein.

Nach der Begrüßung durch den Direktor des IKGS, *Prof. h.c. Dr. Stefan Sienerth*, führte dessen Stellvertreter, *Dr. Gerald Volkmer*, in das Thema der Veranstaltung ein. Bereits der kurze Abriss der wichtigsten Ämter *Dr. Hans Otto Roths* zeichnete das Bild eines in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen engagierten Mannes. Sein Wirken als Rechtsanwalt, Journalist, führender politischer Vertreter der Siebenbürger Sachsen, Parlamentarier in beiden Kammern des Königreichs Rumänien, Landeskirchenkurator der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien und Präsident der Hermannstädter Allgemeinen Sparkassa zeigt die große Verantwortung, die *Hans Otto Roth* für die deutsche Minderheit in Siebenbürgen nach dem Ersten Weltkrieg zu tragen bereit war. Einen Überblick über die politischen Rahmenbedingungen zur Zeit *Hans Otto Roths* gab *Florian Kühner*. Der Doktorand, der sich auch in seiner Dissertation mit der Integration Siebenbürgens in den rumänischen Staat nach 1918 auseinandersetzt, forscht im Rahmen des Initiativkollegs „Europäische historische Dik-

tatur- und Transformationsforschung“ an der Universität Wien. Er sprach über „Minderheit und Nationalstaat – die politischen Eliten Siebenbürgens und der Bukarester Zentralismus 1918–1940“. Damit steckte er die historischen und politischen Eckpunkte ab, die nötig waren, um das Wirken *Hans Otto Roths* im Kontext wechselnder politischer Systeme zu verstehen. Speziell auf die Person *Hans Otto Roths* ging *Thomas Frühmesser M.A.* (Landau) ein, der Ende November mit einer Dissertation über den siebenbürgischen Politiker an der Universität Würzburg promoviert wurde. Seine Arbeit setzt sich mit der Rolle *Hans Otto Roths* in den politischen Strukturen der Siebenbürger Sachsen, seiner parlamentarischen Tätigkeit in Bukarest, seinen Funktionen in verschiedenen europäischen Minderheitengremien und insbesondere mit der Haltung *Hans Otto Roths* gegenüber dem Nationalsozialismus auseinander. In seinem Vortrag *Behauptungsversuche Hans Otto Roths als Minderheitenpolitiker gegenüber Nationalismus und Diktatur* erläuterte der Referent die Positionen *Hans Otto Roths* gegenüber den verschiedenen politischen Systemen Rumäniens sowie seine Strategien zur Vertretung der Interessen der Rumäniendeutschen. Anschließend trug *Dr. Florian Roth*, Philosoph, Politologe und Münchner Stadtrat vor, der als Enkel *Hans Otto Roths* auch eine persönliche Verbindung zur Hauptperson des Abends

besitzt. In seinem Referat bewertete er aus der Sicht eines Politikwissenschaftlers *Hans Otto Roths vielfältiges öffentliches Engagement und die Aktualität seiner politischen Position*. Kennzeichnend für die Politik Hans Otto Roths war sein Bestreben, auch unter wechselnden politischen Systemen eine angemessene Vertretung der deutschen Minderheit in der Politik und Verwaltung Rumäniens zu erreichen, basierend auf seinem Credo *Volkstreue und Staatstreue*. Loyalität gegenüber dem Staat und Eintreten für die Rechte der eigenen ethnischen Gruppe schlossen sich für Hans Otto Roth, der 1953 in einem stalinistischen Arbeitslager Rumäniens starb, nicht gegenseitig aus.

Im Rahmen einer von *Dr. Gerald Volkmer* moderierten Abschlussdiskussion stellten sich die Referenten gemeinsam den Fragen des Publikums. Trotz gewisser Unterschiede in der Bewertung der politischen Zwänge, die auf Hans Otto Roth vor allem nach 1940 wirkten, würdigte das Plenum die Prinzipientreue eines Demokraten, der auch unter den Bedingungen zweier totalitärer Diktaturen das Wohl seiner Gemeinschaft über das eigene stellte.



Zusammenfassung:

Petra Rezac

Prof. h.c. Dr. Stefan Sienerth

Institut für deutsche Kultur
und Geschichte

Südosteuropas e. V. (IKGS)

Ludwig-Maximilians-Universität
München

Corporate Sustainability Strategies Drivers – Benchmarks – Valuation

For decades the struggle for sustainable development centred solely about environmental protection.

In 1992 at the UN Earth Summit in Rio this simplistic point of view had been expanded by putting the human being in the centre of concern and the UN members of the conference agreed on the Rio Declaration on Environment and Development 1992: There are two aspects within this declaration which are remarkable:

1. This declaration widened the understanding of sustainable development to embrace simultaneously with the same weight our present - highly interconnected - environmental, social and economic demands to be met in a way that they do not compromise the needs of future generations.
2. As one can read in article 8, in this declaration, the states in their development process are held responsible to eliminate unsustainable pattern of production, consumption and demography.

Ten years later, at the UN Earth Summit Rio+10 held in Johannesburg in South Africa, the exclusiveness of the public sector to be accountable for sustainability has been given up and the crucial role of the private sector had been recognised for the first time.

In the Johannesburg Declaration on Sustainable Development 2002 (Plan of Implementation) the demand had been included to enhance corporate environmental and social responsibility and accountability and to

(a) Encourage industry to improve social and environmental performance through voluntary initiatives, including environmental management systems, codes of conduct, certification and public reporting on environmental and social issues...

(b) Encourage dialogue between enterprises and the communities

in which they operate and other stakeholders;
(c) Encourage financial institutions to incorporate sustainable development considerations into their decision-making processes; In addition to this, industry already made the experience that “the license to operate” is not only the question of legal compliance:

Driven by the risks of loosing their reputation with huge damage to their brand value and because of a new understanding of corporate social responsibility, industry allocated considerable resources to implement strategies on sustainable development. Practical corporate elements for implementation of sustainable development are i.e.

- Corporate vision and mission
- Code of conduct
- Compliance rules
- Leadership values
- Risk policy including reputation risks
- Purchasing guidelines including the supply chain
- Environmental and climate protection program
- Guidelines for recruiting and remuneration

- Reporting and Transparency
- Stakeholder dialogue
- Social engagement on the local level
- Donations, sponsoring, foundations

Examples for these corporate sustainability strategies can be found at the Web (i.e. Siemens, Allianz, GE etc.)

The quality of these strategies to meet social expectations is benchmarked since about 2000 by a variety of established sustainability indexes and ratings, i.e.:

- Dow Jones Sustainability Index
- FTSE 4 Good
- Oekom

In summary, large corporations are on the right track with regard to sustainability performance but not yet perfect.

There are shortcomings of the private sector and potential for improvement:

- Supply chain incomplete
- SMEs reluctant
- NGOs distrust voluntary action and ask for more legal regulation
- Industry criticises too much regulation and promises even more transparency and
- Financial markets and investors miss quantifiable added value of SD performance

For Germany, the last point is addressed by the *Deutscher Nachhaltigkeitskodex DNK (German Sustainability Codex)* recently adopted by the German Government.

It comprises the voluntary reporting of a few key sustainability criteria particularly suited for the capital markets to enable financial evaluation and risk assessment with regard to sustainability performance.

Zusammenfassung:

Dr. Lutz Cleemann

Prof. Jörn H. Kruhl

Tectonics and Material Fabrics

Section

Faculty of Civil and Geodetic

Engineering

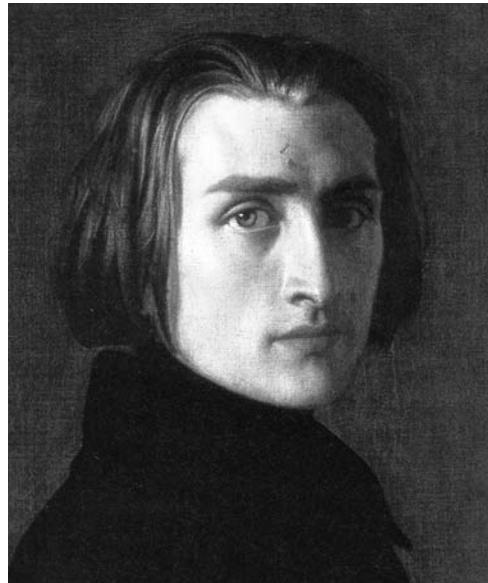
Technische Universität München

Franz Liszt

Franz Liszt wurde am 22. Oktober 1811 im damals ungarischen, jedoch deutschsprachigen Dorf Raiding geboren. Der Vater, der seinen Sohn selbst unterrichtete, erkannte früh dessen außergewöhnliche pianistische Begabung. 1822 quittierte er seinen Dienst als Rentmeister beim Fürsten Nikolaus von Esterházy. Die Familie übersiedelte zunächst für ein Jahr nach Wien, dann nach Paris, in die damalige europäische Musikmetropole.

Das Pariser Conservatoire blieb für Franz Liszt unzugänglich. Nur französische Staatsangehörige wurden dort als Schüler zugelassen. „Le petit Litz“ wurde jedoch sofort der Liebling der Aristokratie, die ihm bereitwillig ihre Salons öffnete. Er hatte vollendete Umgangsformen, war liebenswürdig, sprachgewandt, geistreich und dabei doch bescheiden. Dank seines virtuosen Spiels und seiner auffallenden Erscheinung besaß er eine geradezu magnetische Anziehungskraft. Nach mehreren, von Publikum und Presse bejubelten, öffentlichen Auftritten wagten Vater und Sohn im Mai 1824 eine Konzertreise nach England. Auch dort versetzte der junge Künstler überall seine Zuhörer in ekstatische Begeisterung.

Durch die, wie ihm schien, übertriebenen Lobeshymnen fühlte er sich geradezu gedemütigt. Zum Trost las er nächtelang religiöse Bücher. Frömmigkeit war in der Familie selbstverständlich, doch dem Wunsch, Priester zu



Franz Liszt

werden, widersetzte sich der Vater entschieden. Nach dessen überraschendem Tod erlitt Franz Liszt einen tiefgreifenden Schock. Noch nicht sechzehnjährig schien sein musikalisches Feuer erloschen.

Es war das Konzert von Niccolò Paganini 1831 in Paris, das ihn sich dem Leben wieder zuwenden ließ. Nun sah er sein Ziel: Nicht mehr Virtuosenentum wollte er von nun an vorführen, sondern, ähnlich wie der berühmte Geiger, mit Hilfe der Musik neue Dimensionen des Denkens und Fühlens durch Musik erschließen.

1833 lernte er die sieben Jahre ältere Marie d'Agoult kennen. Ihre Schönheit und Klugheit waren sprichwörtlich, ebenso ihr schwieriges Wesen. Im August 1835 verließ das Paar Paris. Ende des Jahres wurde das gemeinsame Kind Blandine in Genf geboren, 1837 in Como Tochter Cosima, 1839 in Rom Sohn Daniel. Trotz wiederholter Versuche, ein harmonisches Miteinander zu finden, war die Trennung im Juni 1844 unvermeidlich. Die Kinder kamen



Marie d'Agoult

in die Obhut von Liszts Mutter Anna in Paris. Franz Liszt unternahm regelmäßig Konzertreisen und erzielte hohe Einnahmen. Großzügig verhalf er Marie d'Agoult, in Paris wieder gesellschaftlichen Anschluss zu finden. Seiner Mutter Anna bot er jegliche finanzielle Hilfe für die Erziehung und Ausbildung seiner drei Kinder. Zeitlebens war er äußerst freigiebig. Vielen seiner Kollegen kam seine Generosität zugute, vielen seiner Schüler gab er umsonst Unterricht. Fast unzählbar waren seine Benefizkonzerte.

1847 lernte er die schon lange von ihrem Mann getrennt lebende Fürstin Carolyne von Sayn-Wittgenstein kennen. 1848 zog das Paar nach Weimar. Mehr als 20 Jahre kämpfte die Fürstin um die Scheidung. 1861 wurde in Rom zu Liszts 50. Geburtstag der von beiden ersehnte Hochzeitstermin festgesetzt. Doch am Abend zuvor entzog der Papst unerwartet die Heirats-erlaubnis. Die Fürstin resignierte. Fortan lebten sie getrennt.

Liszt besuchte die Fürstin regelmäßig, unterrichtete die große Schar seiner Schüler und konzertierte gelegentlich in den Salons. Ansonsten lebte er sehr einfach und zurückgezogen. Intensiv widmete er sich wieder dem Komponieren, überarbeitete frühere Werke und schuf Neues. Eine vollständige Gesamtausgabe der musikalischen Werke Franz Liszts liegt bis heute nicht vor; ca. 1.000 Titel hat man bis jetzt erfasst (ohne die literarischen Werke).

Zum Erstaunen seiner Umwelt empfing er 1865 die niederen Weihen. Seiner öffentlichen Wirkung tat dieser Schritt keinen Abbruch, im Gegenteil: Als Abbé in der Soutane steigerte sich seine Berühmtheit und löste eine regelrechte Lisztomanie aus.

Dem Weimarer Hof gelang es, Liszt zurückzugewinnen. Gleichzeitig beschloss das ungarische Parlament 1865 die Gründung einer Musikakademie, deren Organisation Liszt übernehmen sollte. Gleichmäßig verteilt lebte er fortan während der 12 Monate eines Jahres in Rom, Weimar und Budapest.

1881 erlitt er einen bösen Sturz, von dem er sich nie mehr ganz erholte. Seinen Verpflichtungen und Konzerteinladungen ging er jedoch unvermindert nach, als lebende Legende hoch verehrt. Am 31. Juli 1886 starb er entkräftet an einer Lungenentzündung in Bayreuth.

Zusammenfassung:

Stefanie Varena-Hermann

Sarrazin und die Folgen

Thilo Sarrazin hat im Jahre 2010 ein Buch mit dem Titel „Deutschland schafft sich ab – wie wir unser Land aufs Spiel setzen“ herausgebracht. Im folgenden will ich einerseits seine wesentlichen Thesen kritisch beleuchten und andererseits die Folgen, die diese Veröffentlichung hatte, darstellen.



Das Ziel seiner Veröffentlichung hat Sarrazin wie folgt ausgedrückt: „Für mich ist es wichtig, dass Europa seine kulturelle Identität als europäisches Abendland und Deutschland seine als Land mit deutscher Sprache wahrt, als Land in Europa, vereint mit den umgebenden Franzosen, Niederländern, Dänen, Polen und anderen, aber doch mit deutscher Tradition. Dieses Europa der Vaterländer ist säkular, demokratisch und achtet die Menschenrechte.

Soweit Immigration stattfindet, sollten die Migranten zu diesem Profil passen, beziehungsweise sich im Zuge der Integration anpassen.“ (S. 308)

Dieses Ziel sieht Sarrazin durch die demographische und kulturelle Entwicklung gefährdet. Hinsichtlich der demographischen Entwicklung kann er sich auf die Prognose des Statistischen Bundesamts berufen, die zunächst einen moderaten, bis zum Jahr 2060 aber einen starken Bevölkerungsrückgang voraussagt (von derzeit 81,8 Mill. auf 64,7 bzw. 70,1 Mill.). Der Bevölkerungsrückgang allein mag nicht besorgniserregend sein. Anders steht es mit den vorauszusehenden Ungleichgewichten im Altersaufbau und in der Zusammensetzung der Bevölkerung.

Für Sarrazin kommt das entscheidende Ungleichgewicht in der Entwicklung durch eine Verschiebung des Gewichts der Bevölkerungsanteile zwischen der Gruppe mit Migrationshintergrund aus Nah-Mittelost, Afrika einerseits und der Gruppe ohne oder mit anderem Migrationshintergrund andererseits. Hier sieht Sarrazin in den nächsten vier Generationen ein Wachsen des Anteils der ersten Gruppe von 6,5 % auf über 71,5 % und eine entsprechende Schrumpfung der zweiten von 93,5 % auf 28,5. Diese Entwicklung, die einer nicht unwahrscheinlichen Modellrechnung entspricht, veranlasst Sarrazin zu folgender Aussage: „Dass die

autochtonen Deutschen innerhalb kurzer Zeit zur Minderheit in einem mehrheitlich muslimischen Land mit einer gemischten, vorwiegend türkischen, arabischen und afrikanischen Bevölkerung werden, wäre die logische und zwingende Konsequenz aus dem Umstand, dass wir als Volk und Gesellschaft zu träge und zu indolent sind, selbst für ein bestanderhaltendes, unsere Zukunft sicherndes Geburtenniveau Sorge zu tragen und diese Aufgabe quasi an die Migranten delegieren“ (S. 360). Immerhin muss es einem zu denken geben, dass nach dem neuesten Mikrozensus des Statistischen Bundesamtes vom Jahre 2009 der Anteil der in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund inzwischen auf 19,6 %, das heißt also nahezu ein Fünftel, gestiegen ist.

Diese Angst vor einer kulturellen Überfremdung wird noch durch die Sorge gesteigert, dass die Gesamtbevölkerung auch durch einen qualitativen Niedergang bedroht ist. Sarrazins Argumentation ist folgende: Intelligenz ist eine weitgehend – er sagt zwischen 50 und 80 % - erbliche Eigenschaft. Für das deutsche Prekariat, also vor allem die langfristigen Hartz IV-Empfänger und für die vor allem muslimischen Einwanderer und ihre Nachkommen stellt er eine mindere Intelligenz fest als bei dem autochtonen deutschstämmigen Bevölkerungsteil. Die Volksgruppen mit der minderen Intelligenz zeichnen sich aber durch eine erhöhte



Henryk M. Broder (links) interview
Thilo Sarrazin (rechts) drei Monate nach den ersten
Vorabdrucken seines Buches im Spiegel.

Kinderzahl aus. Das führe langfristig dazu, dass das Volk in seiner Gesamtheit immer dümmere werde und damit seine Zukunft in einer Welt verspiele, in der es immer mehr auf Wissen und Innovationskraft, also auf Intelligenz ankomme.

Diese Argumentation ist allerdings zweifelhaft, weil sie außer acht lässt, dass die in der sozialen Schicht sich „vererbende“ Intelligenz zumindest zu einem großen Teil milieu- bzw. bildungsbedingt ist. Dass unser Bildungswesen im Gegensatz zu anderen Ländern den Kindern aus den unteren Schichten nur geringe Chancen zum Aufstieg bietet, haben mehrere Pisastudien deutlich unter Beweis gestellt. Aufgrund seiner Analysen erhebt Sarrazin in seinem Buch verschiedene Forderungen. Die wichtigste ist wohl die, jegliche Zuwanderung

aus dem nahen und mittleren Osten sowie Afrika zu unterbinden. Sie ist zwar von dem Bayerischen Ministerpräsidenten Seehofer im Oktober 2010 plakativ übernommen worden, entspricht aber keineswegs der deutschen Interessenlage. Angezeigt wäre vielmehr eine selektive Zuwanderungspolitik, die wie etwa in Kanada nach einem Punktesystem nur solchen Personen die Zuwanderung erlaubt, auf die Deutschland wegen seines sinkenden Potentials an gebildeten und jungen Kräften angewiesen ist.

Die zweite Forderung ist die nach einer Politik, die dazu führt, dass die Unterschicht weniger und die Mittel- und Oberschicht deutlich mehr Kinder bekommt als bisher. Auch hierzu macht Sarrazin einige Vorschläge, die durchaus im Rahmen dessen sich bewegen, was allgemein diskutiert und für richtig befunden, leider aber in der praktischen Politik nicht durchgesetzt wird. Sie beziehen sich sowohl auf das Steuer- wie auch auf das Bildungssystem und auf das System der Transferleistungen.

Ein Buch ist nicht nur wegen seines Inhalts, sondern auch wegen seiner Rezeption von Interesse. Deshalb sei nun auf die Folgen von Sarrazins Buch eingegangen:

Die ersten Reaktionen der politischen, tonangebenden Schichten waren Entrüstung und Empörung. Dem Autor wurde kruder Rassismus vorgeworfen und seine Absetzung als Vorstand der Bundesbank gefordert. Diese Reaktion



Das Buch löste zahlreiche Proteste aus
© Reuters

offenbart allerdings weniger eine Schwäche Sarrazins als eine Schwäche eben jener tonangebenden Schichten, die niemanden in Ämtern dulden wollen, der auch nur in der Nähe der unglückseligen Geschichte des Nationalsozialismus vermutet werden könnte. Die nüchterne Feststellung, dass jemand unter Gebrauch seines Rechts auf Meinungsfreiheit auch abwegige Dinge behaupten darf, kommt dann gar nicht mehr in den Blick. Der Hauptvorwurf war nämlich der, Sarrazin sei rassistisch. Deshalb musste er aus dem Teil der Gesellschaft entfernt werden, die für sich in Anspruch nimmt, die Geschicke unseres Landes regeln zu dürfen. Aus der Bundesbank ist er schließlich freiwillig – mit guter Polsterung – ausgeschieden. Aber die SPD wird sich noch sehr schwer tun, ihn auszuschließen, wenn sie es nicht überhaupt schon aufgegeben hat.

Eine entscheidende Folge der Veröffentlichung war das Ingangkommen einer öffentlichen Diskussion. Im Gegensatz zu dem, was die heftigen Kritiker der Anfangsdebatte erhofft

hatten, nämlich ein Abwürgen der Auseinandersetzungen unter Hinweis auf den rassistischen Charakter des Buches, haben sich große, meist bürgerliche Teile der Gesellschaft mit Sarrazin solidarisiert. Er wirkte wie ein Katalysator für eine weithin schweigende, große Zahl von Mitbürgern.

Welche Folgen hatte das Erscheinen des Buches schließlich für die politische Landschaft in Deutschland? Umfragen, die relativ bald nach dem Erscheinen des Buches gemacht wurden, ergaben, dass 18 % der Wählerschaft in Deutschland sich vorstellen konnten, eine Partei zu wählen, die sich die Anliegen von Sarrazin zu eigen machen würde. Sarrazin selbst hat bisher keine Ambitionen zu einer Parteigründung gezeigt. Er scheint jetzt in erster Linie am Geldverdienen interessiert zu sein. Und auch sonst hat sich niemand in der Szene gezeigt, der mit ähnlicher Programmatik wie etwa der Holländer Geert Wilders angetreten wäre.

Festzuhalten bleibt, dass Sarrazin Tabuthemen angesprochen hat, die nicht ohne Wirkung in der Öffentlichkeit blieben. Aber klare politische oder gar gesetzgeberische Folgerungen zu den drängenden Fragen der demographischen Entwicklung, der Verbesserung der Bildungschancen, der Beseitigung falscher Anreize durch Steuer- oder Transferrecht und der Begründung richtiger sind bisher leider ausgeblieben.

Referent:

Dr. Horst Harnischfeger
für den Mittwochskreis

Fürst Carl Max Lichnowsky und das Hultschiner Ländchen

Carl Max Lichnowsky
(1860-1928)

Auf den Namen Lichnowsky stoßen heutzutage Beethoven-Experten und Musiker, die sich mit einem der elf Werke befassen, die Carl Lichnowsky gewidmet sind, dem vielleicht wichtigsten Beethoven-Förderer seiner Zeit. Weniger bekannt ist dagegen dessen Urenkel Carl Max Lichnowsky (1860-1928), der als deutscher Botschafter in London 1912-1914 alles daran setzte, den Ausbruch des Ersten Weltkrieges zu verhindern, da ein Krieg den Selbstmord Europas bedeuten würde.

Das Stammschloss der Grafen Lichnowsky befand sich seit dem 17. Jahrhundert in Kuchelna im südlichen Schlesien, das über Jahrhunderte zum Königreich Böhmen gehörte, ab 1526 aber dann zum wichtigsten Teil Österreichs wurde. Noch im 18. Jahrhundert orientierte sich die Familie gesellschaftlich und politisch nach Wien, nach der Eroberung Schlesiens durch König Friedrich II. nach Potsdam, später nach Berlin. So kämpfte im österreichisch-preußischen Krieg 1866 Carl Max' Vater als General der Kavallerie auf der preußischen Seite gegen seinen Bruder, der



den Habsburgern treu geblieben war. Auch für den jungen Carl Max war die Offizierskarriere vorgesehen. Er diente im Potsdamer Gardehusarenregiment, zusammen mit dem preußischen Kronprinzen Wilhelm. Der intellektuelle Carl Max wechselte bald in den diplomatischen Dienst, Wilhelm wurde deutscher Kaiser. Die Regimentsfreundschaft wurde nachhaltig auch im Privaten gepflegt. Nach dem Tod des Vaters quittierte Carl Max im Jahre 1904 den diplomatischen Dienst, um sich der Verwaltung der Güter in Schlesien zu widmen. Er kam nach Kuchelna mit seiner jungen Frau, der Münchnerin Mechthilde Gräfin Arco-Zinneberg, damals schon eine vielversprechende Schriftstellerin. Sie verwandelte das benachbarte Schloss Grätz in einen Musentempel mit Gästen wie Beethoven und Liszt, aber auch mit Literaten wie Hugo von Hofmannsthal oder dann Karl Kraus, an dessen Zeitschrift *Die Fackel* sie später mitarbeitete.

Der junge Fürst, sehr erfolgreich im wirtschaftlichen wie sozialen Engagement auf



Mechthilde und Carl Max Lichnowsky
bei ihrer Hochzeit

seinen Gütern, nahm weiterhin am politischen Leben als Publizist teil, wie z.B. in Theodor Wolffs liberalem *Berliner Tageblatt*.

Seine staatspolitischen Maximen könnte man folgendermaßen zusammenfassen: er dachte „sozialdarwinistisch“, d.h. er begrüßte

das Wettstreiten der Länder untereinander. Sein Ziel war es, auf eine Detente mit England hinzuarbeiten, nicht auf eine kriegerische Katastrophe. Obwohl ein deutscher Patriot, dachte er europäisch.

Lichnowsky, nach London als persönlicher Vertreter des Kaisers gegangen, gewann sehr bald großes Vertrauen bei englischen Politikern, aber auch bei den wichtigsten europäischen Botschaftern, wie es seinen Vorgängern nie gelungen war. Die deutsche Botschaft entwickelte sich vor allem dank seiner kunst sinnigen Frau zum gesellschaftlichen Anziehungspunkt Londons und verkörperte ein fortschrittliches, geistig und künstlerisch aufgeschlossenes, gänzlich unwillhelminisches Deutschland. Lichnowsky bediente sich bald des vom Kaiser erlaubten direkten Briefwechsels und berichtete ihm über die Londoner Botschafterkonferenz anlässlich des 1. Balkankrieges 1912, bei der er maßgeblich mitgewirkt hatte. Er überzeugte den Kaiser, dass Deutschland trotz des Allianzvertrages nicht verpflichtet sei, Österreichs Abenteuer auf dem Balkan zu unterstützen.

Diesen Gedanken telegraphierte der Monarch an Staatssekretär Kiderlen, der sofort ahnte, woher diese Argumente wohl stammten. Das Privileg des direkten Kontaktes zu Kaiser Wilhelm wurde Lichnowsky entzogen – und zwar hinter dem Rücken des Monarchen.

Die Unstimmigkeiten mit Berlin häuften sich, man informierte Lichnowsky nicht mehr ausreichend, auch nicht über einen Spion in der

eine Begegnung an der Front in Belgien durch. Für einen politischen Eklat sorgten über den deutschen Linien von den Alliierten abgeworfene Flugblätter mit Auszügen aus seiner Schrift *Meine Londoner Mission*. Gedacht als privates Memorandum für einen kleinen Kreis, waren sie an die Öffentlichkeit gelangt – ein geschickter Propaganda-Schachzug der Gegner. In den turbulenten Zeiten am Ende des Krieges

rechts: Schloß Kuchelna
unten: Schloß Grätz



Russischen Botschaft in London; pikanterweise war sein Cousin, Graf Benkendorff, hier Missionschef.

Lichnowsky bekräftigte von Anfang an das Grundprinzip der britischen Außenpolitik: Eine Zerstörung des europäischen Gleichgewichts zugunsten einer aufstrebenden Hegemonialmacht, in diesem Fall der deutschen, würde England nicht akzeptieren.

Noch einen Tag vor Englands Kriegserklärung an Deutschland am 4. August 1914 suchte er zusammen mit dem englischen Außenminister Grey nach Auswegen aus der Krise. Trotzdem wurde er wegen der ungünstigen militärischen Lage nach Englands Kriegseintritt zum Sündenbock abgestempelt. Obwohl der Kaiser von ihm ferngehalten wurde, setzte Lichnowsky

besann man sich auf Lichnowsky. Er wurde als potentieller Außenminister oder sogar Kanzler genannt – auch von Wilhelm II. Außenminister Rantzau wollte ihn zu den Verhandlungen nach Versailles mitnehmen; es wurde in den sich überstürzenden Ereignissen nach der Kapitulation aber nichts daraus, denn Lichnowsky hatte sich dagegen entschieden.

Inzwischen wurde in Versailles über seine Heimat – das Hultschiner Ländchen (ca. 290 qkm, 50000 Einwohner) – verhandelt. Als Ergebnis wurden der CSR 38 Gemeinden im ehemaligen Preußisch - Schlesien zugeschlagen.

Am 4. Februar 1920 marschierten tschechische Truppen in die ehemals preußischen Ortschaften ein; das Volk blieb ostentativ zu Hause.

5/6 der Liegenschaften des Fürsten Lichnowsky, vor dem Krieg insgesamt 580 qkm Fläche, befanden sich jetzt in der CSR. Um das Volk für die neue, ungewünschte Heimat positiv zu stimmen, wurden die Latifundien der Großgrundbesitzer de facto enteignet und das Land neu zugeteilt, was Lichnowsky besonders hart traf, wenn er auch schon lange eine solche Entwicklung vorhergesehen hatte.

Lichnowsky starb 1928 im Alter von 68 Jahren an Herzversagen. Bei seinem Begräbnis drängten sich zu Tausenden die Leute aus der Gegend, aus Berlin aber erschien niemand. Nur 10 Jahre später, nach der Unterzeichnung des Münchner Abkommens, marschierten wieder deutsche Truppen ins Hultschiner Ländchen. Kein Wunder, dass sie von der Bevölkerung, die immer noch preußisch fühlte, aber tschechisch sprach, mit wehenden Fahnen begrüßt wurden.



Mechtilde mit ihrem zweiten Ehemann Ralph Peto

Mechthilde Lichnowsky, inzwischen mit ihrem englischen Jugendfreund verheiratet, wurde als feindliche Ausländerin auf Schloss Grätz unter Hausarrest gestellt. Publizieren durfte sie nicht, da sie sich weigerte, der Reichsschrifttumkammer beizutreten. Nach dem Krieg wurde sie mit dem Literaturpreis der Stadt München geehrt, außerdem gehörte sie der Bayerischen Akademie der Schönen Künste als Mitglied an.

Nach 1945 wurde das Hultschiner Ländchen wieder in die CSR eingegliedert. Man spricht heute kaum deutsch, aber bezeichnet sich immer noch gern als „prajzaci“, die Praißen. Seit 2008 residiert der Süddeutsche Verlag in München in der Hultschiner Strasse.



Karte vom Hultschiner Ländchen, Süddeutsche Zeitung

Vielleicht könnte man in dieser Gegend eine Strasse nach der zu ihrer Zeit hochgerühmten Schriftstellerin Mathilde Lichnowsky benennen, womit auch ihrem Mann eine späte Genugtuung zuteil werden würde.

Zusammenfassung:

Ludmila Fergg-Wehowsky

Vortrag im Residenzkreis Januar 2011

Vom jungen zum reifen Menschen Der Eintritt in die Gemeinschaft der psychisch Erwachsenen

Vom 11. -13. März 2011 traf sich eine seit 1998 zusammen arbeitende Gruppe von Psychologen, Pädagogen, Psychiatern, Hausärzten und Sozialarbeitern erneut im IBZ zu einem intensiven Gedanken-Austausch. Beim diesjährigen Kolloquium befasste man sich mit der Frage, wie Jugendliche beiderlei Geschlechts den Eintritt in das Berufsleben und damit in die verantwortungsbewusste Lebenswelt psychisch erwachsener Menschen besser bewältigen können als es heutzutage allzu oft der Fall ist. Das Kolloquium begann mit einer Einführung in die Thematik von *Dr. Beate Hasselmann* vom *SEPTANA-Institut*. Sie umriss die zu bearbeitende Problematik:

Mit dem Beginn eines Lehrverhältnisses, Präkariats, Praktikums oder aber nach dem Abschluss von Hauptschule, Gymnasium oder Studium werden Fähigkeiten erwartet, die häufig kaum vorhanden sind. Notwendige Einstellungen zu den Grundregeln der Arbeitswelt sind meistens nur mangelhaft ausgebildet und wurden von der Herkunftsfamilie sowie von vielen Schulen nur wenig gefordert, gefördert oder vorgelebt: Ordnung, Pünktlichkeit, Verlässlichkeit, Teamgeist, Kooperationsbereitschaft, Gehorsam. Freundlichkeit und Höflichkeit gegenüber Kollegen und Kunden sollen jetzt als selbstverständlich gelten. Auch die Unterordnung unter ein umfassendes Ziel, unter einen Lehrherrn, einen Vorgesetzten

oder unter die Strukturen einer Firma sind noch kaum eingeübt. Es handelt sich hier um sogenannte traditionelle Tugenden und Werte, ohne die ein befriedigendes Arbeitsverhältnis sowie die Eingliederung in die Gemeinschaft der psychisch Erwachsenen nicht möglich ist. Frank Schmolke berichtete sodann von seinen Erfahrungen mit älteren Schülern, deren Einstellung zum „Ernst des Lebens“ und ihren Illusionen über große Verdienstmöglichkeiten, dauernde Bestätigung oder Ermunterung und schnellen Erfolg. Der Wunsch nach Würdigung der eigenen Lustorientiertheit (Bock oder kein' Bock?), der individuellen Kreativität und persönlichen Spontaneität müsste jetzt der Forderung nach Disziplin weichen. Dies sei jedoch nur unter erheblichem Verzicht möglich. Die Anerkennung von Erfahrung und Vorbildfunktion älterer Menschen sollte in den Vordergrund rücken, während die Normen der Gleichaltrigen doch bis dahin der Maßstab aller Dinge gewesen seien. Dieser Übergang fällt den meisten Jugendlichen ausgesprochen schwer. Aufgewachsen in einer zunehmend auf *laissez-faire* ausgerichteten Herkunftsfamilie, verachten oder belächeln nicht wenige die vom Arbeitgeber erwarteten Verhaltensweisen, anstatt sie zu bejahen. Auch in der Schule ist es eher die Ausnahme, dass Schüler ältere Lehrer auch als Menschen mit einer umfassenden Lebenskenntnis und Erfahrung in der Arbeits-

welt schätzen. Auslachen und Mobbing scheint einfacher als respektvolles Verhalten auch denen gegenüber, die nicht allseits beliebt sind. Die psychische Problematik dieses allgemein verbreiteten Konflikts liegt jedoch tiefer. Darüber referierte *Dr. Viola Rössler* als Psychiaterin. Sie berichtete von ihren Erfahrungen in der psychotherapeutischen Behandlung Jugendlicher, die bereits nach wenigen Monaten in einem Lehrverhältnis oder nach wenigen Semestern über Burn-out und Prüfungsängste klagen. Schlafstörungen, Ess-Störungen und wachsende Aggressivität dem sozialen Umfeld gegenüber sind hier durchaus sehr ernst zu nehmen. Die Jugendlichen haben an sich selbst hohe, oft unerfüllbare Erwartungen und können mit Kritik, mag sie auch noch so konstruktiv und notwendig sein, nur schlecht umgehen. Aber „alles gleich hinzuschmeißen“ kann nicht immer eine gute Lösung sein, sondern führt nach dem zweiten Abbruch einer Lehrstelle oder nach dem zweiten Studienfachwechsel oft direkt in eine Dauerarbeitslosigkeit mit den entsprechenden Folgen für das Individuum ebenso wie für die Gesellschaft.

Frau *Christine Knappert* als Leiterin eines Jugendamtes bereicherte das Kolloquium durch ihren Bericht aus der Welt der Straffälligen und Ausgegrenzten. Es ist für einen jungen Menschen äußerst schwierig, plötzlich ordentlich und pünktlich sein zu müssen, wenn dies

vorher nie der Fall war. Niemand kann unmittelbar etwas produzieren, was er nicht in einem langjährigen Sozialisationsprozess in Schule und Familie erlernt und als sinnstiftend erfahren hat. Wurden z. B. Schnoddrigkeit und lässiges Benehmen zuvor in der peer group von Gleichaltrigen als Prestige fördernd erfahren, fällt die Umstellung besonders schwer, wird vom Jugendlichen als Heuchelei empfunden und als uneigentliches Verhalten abgelehnt. Respekt kann somit als demütigende Unterwerfung oder verlogenes Getue empfunden werden, da Protest und Auflehnung der Erfahrung des jungen Menschen eher entspricht als ein angepasstes Verhalten. Bereits die Veränderungen im Tagesablauf führen zu erheblichen Unlustgefühlen und oft unüberwindbaren Abwehrmechanismen, denn frühes Aufstehen und entsprechend zeitiges Zubettgehen sind ungewohnt; der Körper braucht Monate, um sich neu einzurichten und den Biorhythmus auf die Zeitstrukturen der Arbeitswelt umzustellen. Der eigentliche Konflikt aber entsteht durch den Kontrast des beginnenden Berufslebens mit dem, was die alten, oft arbeitslosen Freunde als „cool“ empfinden, zum Beispiel die Nächte mit Videospiele zu verbringen, bis in die frühen Morgenstunden in Diskotheken „abzuhängen“, gleich nach Ende der Schulpflicht auf Hartz IV umzusteigen und sodann durch Randkriminalität seinen Geldbeutel

aufzufüllen. Das Bedürfnis, nicht als „uncool“ zu gelten und weiterhin die Anerkennung der Kumpels zu genießen, - trotz eines sauer verdienten Azubi-Gelds oder eines unbezahlten Praktikums, - führt zu Spaltungen in der Selbstwahrnehmung und zu einem Gefühl der Zerrissenheit, das von einem oberflächlichen Ehrgeiz oder einer aufgezwungenen "deferred gratification" nicht neutralisiert werden kann. Wer nicht von Haus aus über eine erhebliche Resilienz verfügt, hält dem Druck durch die Altersgenossen nicht stand und wird bald zum Kleinkriminellen, um mithalten zu können.

Frau *Barbara Probst* vom *Centro ArPa* in Florenz, die seit Jahrzehnten mit behinderten und gestörten Jugendlichen arbeitet, berichtete von neuen Ansätzen in der italienischen Sozialpädagogik. Die dortigen Familienverhältnisse, die durch die überlange Bindung an das Elternhaus, das Wohnen bei den Eltern bis zur (oft sehr späten Eheschließung) und besonders durch die meistens überpermissive Mutter bedingt sind, erschweren die Eingliederung in die Arbeitswelt zusätzlich. Hohe Arbeitslosigkeit und die damit verknüpfte Resignation sind Gegebenheiten, die eine hoffnungsfrohe und erfolgsorientierte Eingliederung in die Welt der erwerbstätigen Erwachsenen oft nahezu unmöglich machen.

Frau *Birgit Linnebach* gab uns einen Einblick in die Methoden und Erfolge der Musiktherapie

Fimplakat am Münchner Lenbachplatz:
„Die Halbstarken“ (1956)
mit Karin Baal und Horst Buchholz

© Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz



bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Sie sprach auch über Angebote der Kirchen, die Jugendlichen Halt bieten könnten, wenn sie das Angebot nur annehmen würden. Vorbildhaft sind hier die Kolping-Gemeinschaften.

Diese Themen und entsprechende Vorschläge zur Minderung und Milderung der ungewollt programmierten Verhaltens- und Gefühlskonflikte standen im Zentrum des Kolloquiums. Im Wesentlichen soll ein Beratungskatalog für Familien, Erzieher und Ausbilder entwickelt werden, der Vorschläge zum Umgang mit müden, lustlosen und widerborstigen, zugleich aber durchaus ausbildungswilligen und karriereorientierten Jugendlichen enthält. Außerdem werden Anregungen für Eltern und Lehrer aufgezeigt, wie sie den drohenden Schwierigkeiten schon lange vor der akuten neuen Situation begegnen können: zunächst einmal durch wachsendes Problembewusstsein, dann aber

auch mit entsprechenden Übungen aus dem Repertoire psychotherapeutischer Methoden wie Verhaltensschulung oder gestaltende Therapie. Eines der Postulate wird etwa so lauten: Es hat keinen Zweck, Ordnung, Pünktlichkeit und Höflichkeit einfach kategorisch zu verlangen. Es hat keinen Sinn, Jugendliche unter Druck und Strafandrohung zu setzen und Haltungen von ihnen zu fordern, die sie zuvor nicht als wertvoll erkannt und eingeübt haben. Es ist kontraproduktiv, entsprechende Regeln aufzustellen, deren Durchbrechung einen geradezu magischen Reiz ausübt. Vielmehr muss schon vor Eintritt in den beruflich geprägten Lebensabschnitt nachhaltig an der Motivation, den Begründungen solcher Forderungen und der Wiederaufwertung der entsprechenden „Tugenden“ gearbeitet werden, um sie von ihrer Aura des Altmodischen, des Rückwärtsge wandten, zu befreien. Mit Beratungsangeboten, Coaching, Flugblättern und Broschüren können auch Psychotherapeuten und Sozial- bzw. Jugendämter und Lehrerfortbildungsstätten dazu beitragen, diese Problematik zunächst einmal ins Bewusstsein zu heben und dann in konkrete Maßnahmen umzusetzen.

Zentral bleibt auch in diesem 14. Kolloquium weiterhin der hermeneutische Ansatz der Orientierung an gewissen, dem Menschen grundsätzlich zur Verfügung stehenden inneren Ressourcen von Psyche und Seele, von

Abwehr und Bedürfnis. Wie kann therapeutisches Herangehen methodisch und praktisch die oft divergierenden Forderungen von Psyche, Seele und sozialer Gemeinschaft miteinander in Einklang bringen?

Referentin:

Dr. Varda Hasselmann

BBC, Church of England, William & Kate – Wohin steuern die britischen Institutionen?

Tobias Armbrüster,
Kenner der britischen
Gesellschaft

Wer längere Zeit in Großbritannien verbringt, merkt schnell, wie lange Klischees und Vorurteile fortleben. Nicht nur auf britischer, sondern auch auf kontinentaler Seite. Einem „Rückkehrer“ von den britischen Inseln wird beispielsweise schnell unterstellt, an schlechte Küche sei man jetzt ja sicher gewöhnt. Oder für Europa-Skeptiker habe man jetzt ganz bestimmt ein Herz. Dabei muss der Besucher gar nicht besonders lange in Großbritannien leben, um zu erfahren, dass sich dort ausgezeichnet essen lässt. Und dass britische Zeitungen sehr ausführlich und regelmäßig über EU-Angelegenheiten berichten. Und trotzdem fällt gerade in Großbritannien auf, dass sich - aller Globalisierung zum Trotz - kulturelle Eigenheiten beharrlich halten, auch und gerade in einem Land, das sich so sehr der Globalisierung verschrieben hat. Auffallend ist vor allem der Einfluss typisch britischer Institutionen. Zum einen könnte man gerade das Festhalten an diesen Institutionen als etwas singulär Britisches bezeichnen. Immerhin fehlt dem Land eine geschriebene Verfassung, also mussten sich im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte andere gesellschaftliche Anker entwickeln. Zum anderen transportieren aber natürlich auch die Institutionen selbst ein Bild Großbritanniens, das im Ausland gerne, fast begierig, aufgesogen wird. Vier dieser Institutionen machen das besonders deutlich:



Die Monarchie, die Church of England, der Gesundheitsdienst NHS und die BBC.

Das britische Königshaus vermittelt gerne den Eindruck, so wie heute habe es „schon immer“ agiert. Dabei ist gerade das House of Windsor das beste Beispiel für die Flexibilität des politischen Systems in Großbritannien. Bis zum Ersten Weltkrieg war die Königsfamilie ein halb-deutsches Adelshaus mit dem deutsch klingenden Namen Saxe-Coburg-Gotha. Der Familienname Windsor wurde erst aus der Taufe gehoben, als Deutschland im Laufe des Krieges in der Bevölkerung zunehmend unpopulär wurde. Auch das Verhältnis zwischen Königsfamilie und Normalbürgern hat immer wieder eine Neu-Kalibrierung erlebt. Noch in den 50er Jahren hielten viele Briten ihre Queen für eine Gesandte Gottes.



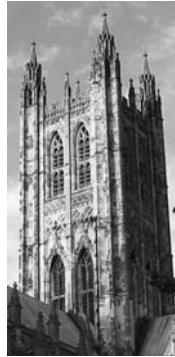
Die Hochzeit von Prinz William und Prinzessin Catherine war ein mediales Großereignis

Eine Institution im Vereinigten Königreich: Queen Elizabeth II bei einem offiziellen Empfang der NASA

Schon ein Jahrzehnt später, in den Swinging Sixties, ließ Buckingham Palace dann zu, dass in den Räumen der Windsors eine TV-Dokumentation gedreht wurde – eine Politik der Offenheit, von der man sich inzwischen, vier Jahrzehnte später, auch wieder verabschiedet hat. Diese Anpassungsgabe geht einher mit der Fähigkeit, Traditionen zu erfinden. Die meisten protokollarischen Abläufe in der Königsfamilie sind keine hundert Jahre alt, wirken aber oft so antiquiert wie aus dem späten Mittelalter. Diese Kunstfertigkeit im Umgang mit dem eigenen Bild ist für die britische Monarchie allerdings notwendige Voraussetzung. Denn im politischen System Großbritanniens ist sie nach wie vor einer der wichtigsten Bausteine. Gerade in Zeiten von Korruptionsskandalen, Wirtschaftskrise und instabilen Mehrheitsver-

hältnissen im Parlament sehen viele Briten die Königsfamilie trotz aller Unzulänglichkeiten als „ruhenden Pol“.

Deutlich weniger präsent bei vielen ausländischen Beobachtern ist die anglikanische Staatskirche, die Church of England. Das liegt möglicherweise an einem anderen Vorurteil, das besagt, die Briten seien ein Volk von Atheisten und seit jeher eher an Handel mehr interessiert als an Gebeten. Dabei ist die britische Gesellschaft so durchtränkt von Religion wie kaum eine andere nördlich des Mittelmeers. Das zeigt sich unter anderem im Bildungswesen. Kirchliche Kindergärten und Anglikanische Schulen spielen eine immer größere Rolle, vor allem, weil sie im Vergleich mit Privatschulen gute Bildung zu einem erschwinglichen Preis liefern – die säkularen



Canterbury Cathedral,
Sitz des Erzbischofs von Canterbury,
neben York eine der beiden großen
Kirchenprovinzen Englands

staatlichen Schulen dagegen haben viele Eltern längst abgeschrieben.

Darüber hinaus aber verfügt die Church of England auch über direkten politischen Einfluss. 26 ihrer wichtigsten Bischöfe haben einen Sitz im Oberhaus des Parlaments, im House of Lords. Sie entscheiden also mit über Gesetze. Aber auch diese deutliche Einbindung in das politische Geflecht kann nicht verdecken, dass sich die Church of England seit Jahren in der Krise befindet: Viele Kirchen wurden bereits verkauft und zu Wohnhäusern oder Nachtclubs umgewidmet – und während der Besuch des Papstes im vergangenen Jahr gezeigt hat, dass sich die Katholische Kirche im Aufwind befindet, müssen anglikanische Pfarrer anerkennen, dass sie in ihrem eigenen Mutterland immer öfter vor leeren Bänken predigen. Obwohl sie deutlich mehr Mitglieder hat als die Katholische Kirche, kann die Church of England bei den Zahlen der Gottesdienst-Besucher schon lange nicht mehr mithalten. Möglicherweise sind die Anglikaner dabei ein Opfer ihrer eigenen Flexibilität geworden. Denn die Kirche versucht, es allen recht zu machen: Konservative Anglikaner haben für sich das Recht auf eigene Diözesen erstritten, in denen es nach wie vor keine weiblichen Pfarrer gibt. Progressive Gemeinden dagegen machen sich vor allem Gedanken darüber, wie sich die Kirche auch für schwule und lesbische Gläubige

öffnen lässt. Wofür genau diese Kirche steht, bleibt im Zuge solcher Grabenkämpfe unklar. Offen bleibt deshalb auch, ob die Church of England in ihrer jetzigen Form die kommenden 20 Jahre überlebt.

Der staatliche Gesundheitsdienst NHS ist im Vergleich mit den beiden vorgenannten eine Institution im Kindesalter. Gegründet wurde die Behörde kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie ist heute so etwas wie die allgemeine britische Krankenkasse. Wer in Großbritannien lebt, ist automatisch Mitglied im NHS. Interessanterweise zahlt niemand direkte Beiträge, das System wird indirekt über Steuern finanziert. Aber gerade weil der NHS keine Unterscheidung zwischen arm und reich macht, auch nicht zwischen In- und Ausländern (oder zwischen privat und gesetzlich), hat er einen festen Platz im politischen System – und im Herzen vieler Briten (ein wichtiger Faktor dabei: Der NHS ist mit seinen mehr als einer Million Angestellten einer der größten Arbeitgeber im Land). Auch die vielen Berichte über lange Wartezeiten, überfüllte Krankenhäuser oder schmutzige Arztpraxen können dem Mythos NHS nichts anhaben. Keine Regierung könnte es sich leisten, diesen Dienst abzuschaffen, auch wenn viele Konservative das gerne tun würden.

Mindestens ebenso viel Ablehnung wird in konservativen Kreisen auch der BBC entgegen



British Broadcasting Corporation,
einer der größten und einflussreichsten
Medienkonzerne nicht nur Großbritanniens,
sondern der ganzen Welt

gebracht. Dabei ist dieser staatliche Rundfunksender sicherlich die Institution, die in den vergangenen Jahrzehnten den stärksten Wandel durchlaufen hat. Sie ist auch eigentlich längst kein „staatlicher Rundfunksender“ mehr, sondern eher einer der größten und einflussreichsten Medienkonzerne der Welt. Die BBC produziert Export-Schlager am laufenden Band. Viele öffentlich-rechtliche Sender in Europa blicken mit Neid auf ihre britische Schwester, hat sie doch inzwischen eine Art Vorreiter-Rolle übernommen. Tatsächlich gibt sich die BBC in der neuen digitalen Medienwelt überraschend selbstbewusst: Das Management diskutiert beispielsweise ganz offen darüber, wie die BBC im Laufe der kommenden Jahre auch ohne Rundfunkgebühr („licence fee“) überleben kann. Und der Internet-Auftritt mit dem kostenlosen Aufnahme- und Abspielprogramm „iplayer“ hat dem Sender noch einmal ein ganz neues und wesentlich jüngeres Publikum ins Haus gebracht. Unter den genannten Institutionen schafft die BBC deshalb den größten Spagat: Sie strahlt die Gravitas und die Zuverlässigkeit eines ehrwürdigen Hauses aus und bedient gleichzeitig eine zunehmende internationale Nachfrage nach Web-Inhalten und modernen Fernseh-Formaten.

Das Beispiel BBC zeigt aber auch noch einmal einige Qualitäten, die alle genannten Institutionen auszeichnen: Auch wenn sie schon

lange existieren, haben sie noch längst nicht ihre Fähigkeit zur Neu-Ausrichtung verloren. Diese Wandelbarkeit hat dazu geführt, dass alle vier Einrichtungen die britische Gesellschaft inzwischen auch in vielen Bereichen durchdringen, für die sie originär nicht geschaffen wurden. Sie füllen mit diesem Eigenantrieb ganz selbstbewusst ein verfassungstechnisches Vakuum. Und schließlich sind sie alle – zumindest in Teilen – trotz ihres Alters so spektakulär und erfolgreich, dass man ihre Aktivitäten in aller Welt mit Interesse verfolgt.

Referent:
M.Sc. Tobias Armbrüster
Für die Deutsch-Britische
Gesellschaft

Zur Umsetzung des Reformprogramms in Griechenland: Erfolg ist keine Überlebensgarantie

Die Schuldenkrise in Griechenland geht nun schon in ihr zweites Jahr, ohne dass eine klare Lösung in Sicht ist. Der Vortrag analysiert die Entstehung der Krise und die bislang ergriffenen Maßnahmen, insbesondere den Krisenlösungs-Mechanismus durch die Finanzhilfe und das Strukturreform-Programm der sogenannten Troika. Trotz der Bemühungen der Regierung Papandreou, die Ursachen der Krise an ihren Wurzeln zu bekämpfen, werden diese durch die verschiedensten Kräfte im Inneren des Landes konterkariert. Dies lässt ausländische Beobachter an der Entschlossenheit dieser Maßnahmen zweifeln. Während die Regierung versucht, eine bislang beispiellose Reform-Agenda zu implementieren, befindet sich die griechische Wirtschaft im dritten Jahr einer Rezession. Die wachsende Arbeitslosigkeit trägt zu weitreichender Unzufriedenheit der Bürger bei. Während die Dynamik der Verschuldung weiterhin schmerzhaft Anpassungen erzwingt, werden die Zweifel an ihrer Wirksamkeit immer lauter. Wird Griechenland am Ende an einer Umschuldung doch nicht vorbei kommen?

Referent:

Dr. Jens Bastian

Mitglied:

Dr. Hansjörg Brey, Südosteuropa-Gesellschaft

Stress am Arbeitsplatz: Was hilft?

In den letzten zehn Jahren – so der neueste Bericht des Bundesministeriums für Arbeit – hat sich die Zahl psychischer Erkrankungen von 33 auf 53 Millionen erhöht – also fast verdoppelt. Die Krankenkassen berichten, dies sei mittlerweile die dritthäufigste Erkrankung, Tendenz stark steigend. Eine der häufigsten psychischen Erkrankungen aber ist (nach neuesten Aufzeichnungen) der Stress am Arbeitsplatz. Was könnte gegen diesen Stress am Arbeitsplatz helfen?

In einem Vortrag im Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaft in München versuchte Cécile Bocquet, die Zuhörer nicht nur mit statistischen Zahlen zu beeindrucken, sondern anhand theoretischer Deutungen die Quelle des Symptoms Stress zu erklären – die Häufung der Stressoren sowohl in

1. Quantität

a) hohe Licht- und Informationsreize
b) immer mehr Aufgaben in immer weniger Zeit durch Restrukturierung und Prozessoptimierung zu erledigen, wie auch in

2. Qualität

a) Unternehmensziele, auf jeden einzelnen verteilt
b) starke Konkurrenz im Berufsalltag (inner- wie außerbetrieblich)
zu unterteilen, wobei noch Unsicherheiten, Unzulänglichkeiten sowie Unwägbarkeiten unsererseits dazukommen.

Wichtig zu wissen ist, dass Stress nach wie vor ein Warnsignal dafür ist, dass für die betroffene Person in einer Situation etwas nicht stimmt; nur sind die Stressoren oft nicht eindeutig erkennbar.

Ein weiterer Punkt ist der Umgang mit der „emotionalen Intelligenz und Achtsamkeit im Büroalltag“. Unter emotionaler Intelligenz versteht Cécile Bocquet die Fähigkeit, Emotionen und Gefühle sowie deren Botschaft zu erkennen und zu verstehen, um im Alltag mehr Selbstführung erfahren zu können. Mit Achtsamkeit ist nach Meinung der Diplom- und Betriebspädagogin die Haltung gemeint, durch Erhöhung der inneren Ruhe, der Akzeptanz und Beobachtungsgabe dessen, was ist, mehr innere Präsenz zu erfahren.

Als Fazit und Hilfe für mehr Lebensqualität erklärt Cécile Bocquet, dass Stress in unserem Alltag sehr bedeutend geworden ist; daher sollte Stress nicht als Feind, sondern als innerer Botschafter angesehen werden.

Referentin:

Cécile Bocquet

Diplom- und Betriebspädagogin

Deutschland wird anders – aber wie?

Während einer lebhaften Podiumsdiskussion im Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaft in München erklärte Ali Danabas, Sohn türkischer Gastarbeiter und mit neun Jahren nach Deutschland gezogen, unter dem Titel „Deutschland wird anders, aber wie?“ den Mitgliedern des *Jungen Forum der Gesellschaft für Außenpolitik* und vielen interessierten Besuchern, was Deutschland aus seiner Sicht tun muss, um „sich nicht abzuschaffen“. Danabas, nach eigener Aussage „... stolz, Deutscher zu sein ...“, und heute Integrations-Beauftragter des Landkreises München, unterteilte seine Ausführungen in fünf für ihn wichtige Kapitel und begann mit dem Thema

ANGST,

wobei er vor allem diffuse Ängste der Bevölkerung anführte, da die Deutschen Probleme mit ihrer eigenen „deutschen Identität“ hätten. Integration beträfe jedoch nicht die Einwanderer allein, sondern auch die Stammbevölkerung. Klar sei auch, dass ein solcher Prozess nicht konfliktfrei verlaufen könne.

MÜNCHEN ALS MODELL

Für Ali Danabas ist München ein gutes Beispiel für gelungene Integration. Das habe vor allem mit der langen Tradition von Einwanderung in Bayern durch bayerische Fürsten zu tun, die schon früh italienische Gelehrte eingeladen

und somit einst den Grundstein für eine gute Integration gelegt hätten.

KEINE WAHL

In anderen großen deutschen Städten sei vor allem die Siedlungspolitik fehlgeleitet worden und dadurch oftmals Ghettoisierung entstanden. Da ihn z.B. niemand als Mieter wollte, habe er, zusammen mit Vater und Schwester, seine Studentenbude selbst finanziert und besitzt diese bis heute. Gastarbeiter und ihre Kinder hätten weniger finanzielle Probleme, als ihnen unterstellt würde.

SPRACHE ALS GEMEINSAMKEIT

Ein Thema, das viele Problempunkte, wie z.B. den Deutschunterricht in den Schulen offen legt, ist die Frage nach der gemeinsamen Sprache. Deutsch sollte als Fremdsprache vermittelt werden.

SPALTET RELIGION?

Die Frage nach der Religion sei mit allzu vielen Klischees behaftet. Menschen würden mithilfe der jeweiligen Religion nach einer Identität suchen. „Je orientierungsloser Menschen werden, desto mehr halten sie sich an Anker“, sagt Ali Danabas. Er meint damit alle Religionen, die in unserem Land vorkommen. Diese Diskussion zeigt einmal mehr, dass aufeinander zugehen der beste Schritt zu erfolgreicher

Workshop on Value Communication in the Field of Biotechnology

Integration ist. „Am einfachsten wird es wohl sein, wenn wir uns irgendwann alle als Europäer verstehen können.“

Referent:

Ali Danabas

Mitglied:

**Gesellschaft für Außenpolitik,
Junges Forum**

The ongoing debate on GM food and crop demonstrates that food is an extremely sensitive issue (Eurobarometer 2010). This is also due to associated intuitions, interwoven emotions, worldviews, cultural traditions, attitudes, etc. Learning from the GM debate, it is plausible to argue that other novel biotechnological strategies, even non-transgenic methods, are likely to be regarded as problematic risk technologies. Against this background, the value-laden perception of food is a vital issue of successful communication in the food sector. If scientists intend only to offer (empirical) facts, but do not address the value-laden structures of citizens' perception as well, communication will fail. As long as values are ignored, they may become communication barriers; as soon as they are explicitly taken into account, they can be turned into bridges that support risk/benefit communication processes. Therefore, the value-laden perception of risks and benefits has been a core element of the workshop in order to enable participants to develop a communication strategy, tailored to non-transgenic RNA-based vaccines for efficient virus control.

Zusammenfassung:

Prof. Dr. Gabriele Krczal

Mitglied:

Prof. Dr. Christian Albrecht

„Inter Latinos Graecissimus, inter Graecos Latinissimus“

Die internationale Tagung *Inter Latinos Graecissimus, inter Graecos Latinissimus – Bessarion im Wechselspiel kultureller Integration* wurde von dem in München angesiedelten Sonderforschungsbereich Nr. 573 der Deutschen Forschungs-Gemeinschaft *Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit* ausgerichtet, die Organisation der Tagung oblag den Teilprojekten Nr. A 12 unter Prof. Thomas Ricklin und Nr. C 11 unter Prof. Claudia Märzl.

Im Zentrum der Tagung stand Kardinal Bessarion (1403-1472), über den Lorenzo Valla befand, er sei „inter Latinos Graecissimus, inter Graecos Latinissimus“.

Ziel der Tagung war es, ein möglichst differenziertes Bild des Zusammenspiels der genannten Prozesse zu gewinnen, welches erlaubt, die kulturellen (Des-)Integrations-Bemühungen des griechisch – lateinisch – italienischen Kulturnetzwerkes im 15. Jahrhundert nachzuvollziehen. Am ersten Tag der Veranstaltung nahm Brigitte Tambrun (Paris) verschiedene Lebensstationen Bessarions in den Blick, während Concetta Bianca (Florenz) sich in ihrem Vortrag *Da Firenze a Grottaferrata: greci e latini all'ombra del Bessarione* der Zeit nach Bessarions Ankunft in Italien zuwandte.

Bessarions Wirken als Legat im Deutschen Reich wurde von Claudia Mörtl (München) untersucht. Dabei wurde auf Bessarions Tätigkeit als Legat fokussiert.

Bessarion im Wechselspiel kultureller Integration

Sebastian Kolditz (Bochum) stellte im Beitrag *Bessarion und der griechische Episkopat im Kontext des Konzils von Ferrara-Florenz* die Frage, in welchem Maß die Sicht auf Bessarion als herausragender Protagonist des Konzilsgeschehens auch auf Grund der unmittelbaren Nachrichten über Bessarions Wirken und die Stellung im Verlauf der Kirchenversammlung gerechtfertigt werden kann.

Im Abendvortrag widmete sich John Monfasani (Albany, New York) der Geschichte der Platon-Aristoteles-Kontroverse und der Publikation von Bessarions Schrift.

Der zweite Tag war mit neun Referaten thematisch breit angelegt. Den Auftakt bildete Duane Henderson (München), mit seinem Beitrag *Bessarion, Cardinalis Nicenus*. Panagiotis Kourniakos (Köln) schloss sich mit *Das historische unicum des griechischen Kardinals Bessarion* an und Alexander Riehle (München, Washington, D.C.) erforschte *Soziale Netzwerke und Briefverkehr in einem melting pot der frühen Neuzeit*.

Der Beitrag Holger Kleins (New York) beleuchtete seine Arbeit an der Kreuz-Reliquie, der Staurothek Kardinal Bessarions.

Brigitte Mondrain (Paris) stellte ihre Forschungsergebnisse zu den griechischen und byzantinischen Handschriften Bessarions vor. Aus musiktheoretischer Sicht näherte sich Bernhard Kölbl (München) dem Kardinal. Obwohl

Bessarions Bedeutung für die Geschichte der Musiktheorie vergleichsweise gering ist, tritt er hier als Sammler griechischer Handschriften auf, welche auf das musiktheoretische Schrifttum wirkten.

Bessarion als Geograph? fragte Nikolaus Egel (München, Rom) und Sergei Mariev (München) betrachtete Bessarion von einer anderen Seite als John Monfasani in der Platon-Aristoteles-Kontroverse am Vortag.

Mit seinem Beitrag *Bessarions Türke und andere Türken interessierter Kreise* beschloss Thomas Ricklin (München) den zweiten Tag. Den letzten Tag der Vortragsreihe eröffnete Christian Kaiser (München) mit *Bios und Eros – Leben und Lieben des „göttlichen Platon“ im Kreise Bessarions*.

Arthur Field (Bloomington) widmete seine Ausführungen Bessarion im Hinblick auf den Platoniker Marsilio Ficino und dessen Gelehrtenkreis.

In ihrem Abschlussvortrag *Die Seele aber wird zum unsterblichen Gott wollen* stellte Manuela Kahle (München) ihre Arbeit an Niccolo Capranicas Grabrede auf Kardinal Bessarion vor.

Zusammenfassung:

Manuela Kahle, M. A.

Mitglied:

Prof. Thomas Ricklin

Politische Kultur im östlichen Europa

Die vom Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie der LMU München, dem J.G.-Herder-Forschungsrat und dem Osteuropa-Institut der Universität Fribourg gemeinsam veranstaltete Tagung „Politische Kultur und Kultur der politischen Eliten im östlichen Europa“ wurde von Klaus Roth eröffnet, der am Beispiel Südosteuropas die aktuelle Krise der EU als Sieg der Alltagskultur über die „große Politik“ skizzierte. Er betonte u.a., dass die klassischen politikwissenschaftlichen Erklärungsansätze nicht mehr ausreichen, sondern die Einbeziehung einer alltagskulturellen Perspektive erweise sich als „unumgänglich“.

Erklärtes Ziel der Tagung vom 10. – 13. November 2011 im IBZ München war es, die Fachperspektiven von Volkskunde/Ethnologie, Soziologie und Politikwissenschaft sowie deren unterschiedliche Methoden zu verbinden, um daraus neue Deutungsansätze zu gewinnen. Die Referenten Nikolaus Hayoz (Streifzug durch die politikwissenschaftlichen Anknüpfungspunkte der Tagung), Christian Giordano (Begriff der „politischen Kultur“), Asta Vonderau („neue Eliten Litauens“), Wolfgang Höpken (hochgradig ambivalente politische Kultur der Balkanländer), Ivan Colovic (politisch-nationalistisch aufgeladener Kulturdiskurs Serbiens), Isabel Ströhle (Wandel der politischen Eliten im Kosovo) und Anton Sterbling (Darstellung und Entstehung spezifischer Eliten-Konfigurationen am Beispiel

Rumäniens) bestritten mit ihren unterschiedlichen Referaten den ersten Tag des Treffens. Der zweite Tag stand unter dem Thema „Eliten, Kultur, Demokratie“ mit Beiträgen von Sarah Scholl-Schneider (Motive der Remigranten nach Tschechien nach 1989), Sonja Schüler (Repolitisierung des öffentlichen Diskurses in Bulgarien), Arben Hajrullahu (Region des Westbalkans), Martin Beischl (Fehlen eines adäquaten Instruments der Europäisierung der politischen Kultur in Südosteuropa) und Galina Michaleva (Betrachtung der politischen Elite Russlands).

Die ganze Kaukasusregion behandelten Giga Zedania (Georgien), Emzar Jgerenaia, (kirchliche Aspekte), Ashot Aleksanyan (Südkaucasus), Arthur Mkrtychyan (Armenien) und Archil Abashidze (Zivilgesellschaft Georgiens, Azerbajdshans und Armeniens) in ihren Referaten.

Der letzte Tag brachte eine Analyse Stefan Dorondels auf der Basis mehrjähriger Forschungen über das System der sozialen Sicherung marginalisierter (ethnischer) Gruppen in einem Bergdorf in Rumänien. Ana Luleva thematisierte die kulturellen Vorbilder der Selbstpräsentation der bulgarischen Elite am Beispiel des aktuellen Ministerpräsidenten Bojko Borisov, und Katerina Gehl knüpfte mit ihrer Analyse bulgarischer Zeitungen an diese Ergebnisse an. Der von Jutta Lauth-Bacas gehaltene Schlussvortrag der Tagung beschäftigte sich mit der aktuellen Finanz- und Schuldenkrise Griechenlands, wobei aber

König Ludwig II. von Bayern: Wirklichkeit und Mythos

die Frage offen blieb, ob diese Krise auch einen Wandel der politischen Kultur mit sich bringen würde.

Zusammenfassung:

Sandra Szczesniak, David Wenig

Mitglied:

Prof. Dr. Klaus Roth

Vor 125 Jahren starb König Ludwig II. (1845-1886). Kein bayerischer Herrscher ist bekannter und populärer als er. Doch das verbreitete Bild eines Märchenkönigs, der traumhafte Schlösser baute, Richard Wagner verehrte und auf geheimnisvolle Weise ums Leben kam, wird seiner wahren Persönlichkeit und den geschichtlichen Zusammenhängen in denen er lebte und wirkte, nicht gerecht. Prof. Dr. Hermann Rumschöttel, bis 2008 Generaldirektor der Staatlichen Archive Bayerns, hat in einer im Verlag C.H. Beck München erschienenen Biographie den Versuch unternommen, ein wirklichkeitsgetreues Bild dieses bedeutenden Monarchen zu zeichnen. Hierüber sprach er bei einer Veranstaltung des Residenzkreises München und ging dabei auch der Frage nach, ob die Ausstellungen und Publikationen im „Ludwigsjahr 2011“ das historische Bild des Königs verändert haben.

Referent:

Prof. Dr. Hermann Rumschöttel

Mitglied:

Werner Kästle

Zeit effizient planen und nutzen - Zeitmanagement und Work-Life-Balance

Das *Center for Leadership and People Management der LMU München* bot zum Thema Selbstkompetenz ein Seminar zum Umgang mit den eigenen Zeitressourcen an. In diesem Kurs erhielten die TeilnehmerInnen Gelegenheit, über den eigenen Umgang mit der Ressource Zeit zu reflektieren. Danach ging es um hilfreiche Techniken des Zeitmanagements im Uni-Alltag sowie die Auseinandersetzung mit Möglichkeiten, wie die Anforderungen des Berufs- und Privatlebens effektiv aufeinander abgestimmt werden können.

Zwei Hauptprobleme hat die Zeitmanagement- und -kompetenz-Forschung bisher identifiziert:

1. Das Entscheidungsproblem – mit der Festlegung klarer Ziele.

2. Das Planungsproblem – wobei künftige Aufgaben an bereits bewältigten mit zu wenig Zeit im Hier und Jetzt gemessen werden, was zu Fehlplanungen im Alltag führen kann.

Folgende Leitfragen ergaben sich, um praktische Handlungsanleitungen herauszufinden:

- Wie gehe ich aktuell mit meiner Zeit um?
- Wie kann ich zeitlichen Anforderungen des Universitätsalltags besser begegnen?
- Welche Stärken und Ressourcen kann ich für meine Work-Life-Balance nutzen?
- Wie gestalte ich mein individuelles Zeit- und Selbstmanagement effektiv und effizient?
- Wie kann ich erfolgreiche und exzellente Forschung und Lehre einerseits sowie die

persönliche Zufriedenheit andererseits bei persönlicher Zielverfolgung sicherstellen?

- Stimmen Ziel- und Prioritätensetzung überein?
- Welche Werte verfolge ich durch mein Handeln?
- Wo gibt es noch ungenutzte oder unreflektierte Ressourcen im Team oder bei Einzelpersonen mit zielgerichteter Entwicklung?
- Welcher persönliche Methodenmix von Zeitplanungsmethoden ist für das jeweilige Arbeitsgebiet nützlich?
- Welche Strategien im Umgang mit der Zeit und mit persönlichen Zielen sind im Uni-Alltag hilfreich?

Die Evaluation des Seminars war sehr positiv, so dass dieses Angebot auch in Zukunft Bestand haben wird.

Mitglied und Veranstalter:
**Center for Leadership
and People Management
Ludwig-Maximilians-Universität**

Un rêve, une île, un opera. Aufstieg, Niedergang und Wieder- entwicklung in Mauritius

Als Militär- und Handelsstützpunkt im Indischen Ozean war die Insel Mauritius für die europäischen Kolonialmächte viele Jahrhunderte hindurch von zentraler Bedeutung. Bereits 1822 wurde für die Kolonialherren ein kleines Opernhaus gebaut. Nach ihrem Niedergang erlebt nun die Oper dort eine beispiellose Renaissance, für die der Dirigent Martin Wettges von der zuständigen privaten Kulturstiftung „Fondation Spectacles et Culture“ als musikalischer Leiter berufen wurde.

Neben der Historie ging Wettges in seinem Vortrag auf den Aufbau des musikalischen Ausbildungssystems der Insel ein und beschrieb dessen internationale Erfolge.

Referent:

Prof. Dr. Martin Wettges

Mitglied:

Alumni der Studienstiftung des Deutschen Volkes e.V.


Impressum:**Redaktion:**

Sabine Mennella

Lektorat:

Barbara Klingan

Layout:

Ninon Seydel,
Illustration & Grafikdesign, München

Unterstützt wurde dieses Projekt von
Siglinde Kosina

Druck:

Bavaria Druck GmbH, München

ISBN 978-3-00-038728-9

Bildnachweis:

Umschlaginnenseite:

Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Schön

S. 4: Prof. Dr. Christopher Balme

S. 9: Hubble Space Telescope

S.10: Johan Gransfeld, Bob Fosbury

S.13: Teilnehmer der Klausurwoche,
LMU LS f. Palliativmedizin

S.14: Brief Hugo Schuchardts

S.15: Karte Hugo Schuchardts

S.16/17: Lawine in Hochfügen-Zillertal 1999

S. 21: einer der Referenten
des Dep. f. Kunstwissenschaften, LMU

S. 28: Franz Liszt aus dem Buch: Biographie
eines Superstars, Sieber-Verlag

S. 29: Marie d'Agoult aus dem Buch: Biographie
eines Superstars, Sieber-Verlag

S. 30: Buchpräsentation, Foto: dpa

S. 31: Henryk M. Broder, Thilo Sarrazin,
Foto: Wolfgang Borrs

S. 32: Demonstranten, Foto: Reuters

S. 34: Carl Max Lichnowsky

S. 35: Mechthilde und Carl Max Lichnowsky

S. 36: Schloß Kuchelna und Schloß Grätz

S. 37: Mechthilde Lichnowsky mit ihrem
2. Ehemann Ralph Peto,
Süddeutsche Zeitung

S. 40: Filmplakat "Die Halbstarken",
Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

S. 42: Tobias Armbrüster

S. 43: Queen Elizabeth II, NASA,
Prinz William und Prinzessin Catherine,
Official Wedding Portrait

S. 46: Canterbury Cathedral

S. 47: BBC Logo

Wir danken für die freundlichen Abdruck-
genehmigungen. In Ausnahmefällen konnten
Rechtsinhaber nicht eindeutig festgestellt
werden. Wir bitten gegebenenfalls um Nachricht.